

A person's hands are shown holding a deer skull with antlers. The scene is set in a dark, wooded area with dry twigs and a large pumpkin on the ground. A large candle in a decorative holder is lit, surrounded by several smaller lit candles. The word "GENESIS" is overlaid in a large, serif font.

# GENESIS

EIN BUCH VON MICHA BIRKLBAUER

## **Impressum**

Autor: Micha Birklbauer

Kontakt: [micha.birklbauer@gmail.com](mailto:micha.birklbauer@gmail.com)

Front- & Backcover: <https://unsplash.com/@freestocks>

Frontcover Font: Exodus von Andrew Herndon

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	5
Two Souls – One Heart .....	6
Originalfassung, Herbst 2010 .....	6
Reflection.....	8
Originalfassung, Weihnachten 2010.....	8
Blutmond .....	12
Originalfassung, Anfang 2012.....	12
Eins.....	26
Originalfassung ohne Widmung, Sommer 2012.....	26
Pareidolia.....	31
Originalfassung, September 2012 .....	31
Paranoia.....	32
Originalfassung, November 2012 .....	32
Der Tod und das Sterben danach – Ascensus Diaboli .....	35
Originalfassung ohne Widmung, Februar 2013.....	35
Dreams.....	60
Originalfassung, März 2013 .....	60
New Day.....	63
Originalfassung ohne Widmung, Mai 2013 .....	63
Der Pakt .....	66
Originalfassung ohne Widmung, Juni 2013 .....	66
Der letzte Brief.....	81

Überarbeitete Fassung ohne Widmung, 2017, Original: Herbst 2013 ..	81
Inhumanus .....	89
Originalfassung, November 2013 .....	89
Smile .....	92
Überarbeitet Internet-Fassung, 2017, Originalfassung: Februar 2014 ..	92
Gute Nacht.....	94
Originalfassung ohne Widmung, März 2014 .....	94
Momente .....	96
Originalfassung, September 2014 .....	96
Kommentar .....	97
Verloren.....	98
Überarbeitete Originalfassung, 2017, Originalfassung: Juni 2014 .....	98
Der Tod und das Sterben danach – Gemini.....	104
Version 0.3.1, September 2017 .....	104

## Vorwort

“Time you enjoy wasting is not wasted time.”  
- John Lennon (and others)

Viel Spaß beim Lesen! ;)

## Two Souls – One Heart

Originalfassung, Herbst 2010

Das leise Rauschen des Wassers gemischt mit dem lieblichen Zwitschern der letzten verbliebenen Vögel ergab eine zarte, monotone Melodie, die der Wind sanft über das blühende Land trug. Die letzten glutroten Strahlen der untergehenden Abendsonne streichelten das smaragd-grüne Gras, das die Ufer des kristallklaren Sees säumte. Die anschließenden in Blüte stehenden Bäume, malten bizarre Schatten auf den grünen, weichen Teppich. Es duftete nach Frühling. Leise Schritte versetzten der märchenhaften Idylle einen leichten Stich und langsam konnte man die Silhouetten einer Frau und eines Mannes erkennen, die Hand in Hand den Rosen umrankten Pfad entlang spazierten. Ihr Weg endete an einer alten Eiche, die aussah als hätte Gott selbst sie dort gepflanzt. Als sich die beiden im Schatten des großen Baumes niederließen, flog ein kleiner verschrockener Schmetterling aus den Wipfeln herab und setzte sich friedlich neben den Zweien ins Gras als könnte er die Friedlichkeit und Liebe der beiden spüren. Seine blauen Flügel glänzten im Licht der sterbenden Sonne, das ihn umschmeichelte. Erstaunt betrachtete das Paar das Paradies in dem sie sich befanden, und als sich ihre Blicke trafen schloss sie ihre wunderschönen Augen und er küsste sie zärtlich auf die weichen Lippen. Leise flüsterte sie in sein Ohr: „Sag mir das du mich liebst...“ Und als er ihren Wunsch erfüllte schwebte Amor über ihnen und durchbohrte ihre Herzen mit Liebe. Und während der Mond aufging und die Welt in sein silbernes Licht hüllte gaben sie sich einander hin. Verzaubert roch er an ihrem duftenden Haar, indem sich zuvor einige Rosenknospen verfangen hatten. Mit unglaublich ruhiger Hand zog er sie vorsichtig heraus um sie nicht zu verletzen. Er küsste ihren Nacken

und wanderte langsam nach unten, währenddessen entfernte er behutsam ihre Kleidung und streichelte ihre Kurven. Sie klammerte sich fest an seinen heißen Körper, schmiegte sich fest an seinen flachen Bauch. Er genoss jede Nuance ihres Körpers und liebte alles was er von ihr erbeuten konnte. Nach einem langen Liebespiel lagen die beiden noch lange im feuchten Gras und genossen gemeinsam die milde Nachtluft und lauschten dem nun einsetzenden Konzert der Frösche und Zikaden... kleine Leuchtkäfer spendeten gedämpftes Licht, das betörend zum Schlaf anregte. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann lieben sie sich noch heute.

# Reflection

Originalfassung, Weihnachten 2010

Eiskalter Schnee bedeckte den gefrorenen Boden und färbte die sonst smaragd-grün blühende Landschaft glitzernd weiß. Eine einzelne kleine Schneeflocke schwebte langsam vom satinschwarzen Nachthimmel herunter. Das Funkeln der Sterne brachte die Äste des Schneekristalls zum Glühen und das silbrig, kalte Licht des Mondes brach sich an der Oberfläche des kleinen Sees, der inmitten dieser Idylle lag. Tiefgrüne Tannen säumten die Ufer des Sees, der trotz der enormen Kälte nicht zugefroren war. Ein sanfter Windstoß kräuselte die sonst spiegelglatte Oberfläche des stillen Gewässers und die Bäume wiegten leicht im Wind. Irgendwo in weiter Ferne krächzte ein Rabe und übertönte die leise, monotone Melodie des plätschernden Wassers. Es knirschte leise als der kleine, zarte Fuß eines jungen Mädchens den Schnee berührte. Sie hatte keine Schuhe an und ihre Haut war rot von der Kälte. Die dünnen, nackten Hände hielt sie eng um ihren Körper geschlungen, den nur ein zerrissenes, weißes Nachthemd bedeckte. Der Wind spielte mit ihren langen, dunklen Haaren und für einen Augenblick sah man die eisblauen Pupillen des Mädchens aufblitzen. Augen so schön wie Diamanten und doch war das lodernde Feuer in ihnen erloschen und die imaginären Bilder auf ihrer Netzhaut erinnerten sie daran, dass die Vergangenheit nicht bloß ein Traum, sondern schmerzhaftes Realität war. Müde und vollkommen erschöpft sank sie in die Knie, kraftlos fiel sie in das schneeweiße, eiskalte Bett und in einem bunten Wirbel aus Farben verschwand die Welt um sie herum. Die Erde war schwarz rund um sie herum, kein einziger goldener Sonnenstrahl drang zu ihr durch. Und doch als sie langsam ihre Zehen bewegte, spürte sie ein warmes Kribbeln das



langsam ihre Füße hoch kroch. Auch die lang gewohnte Kälte ließ auf sich warten und langsam wagte sie es ihre Augenlieder zu öffnen. Verschwommen stach ihr sofort ein intensives gras-grün ins Auge und als sich die Sicht klärte erkannte sie große, alte Bäume im Licht einer jungen, aufgehenden Sonne. Die feuerorangen Sonnenstrahlen malten die langen Schatten von allerlei Gewächsen auf die Tau bedeckte Wiese. Der Geruch von frischem Harz lag in der Luft und sie atmete die laue, frische Luft in ihre Lunge und pumpte die lähmende eisige Kälte aus ihren Atemorganen. Vorsichtig versuchte sie aufzustehen und langsam wurde ihr warm. Sie betrachtete sorgfältig ihre Hände und die schlanken Füße und als sie sichergestellt hatte, dass sie unverletzt war, probierte sie weiter zu gehen. Ein schimmernd blauer Schmetterling setzte sich auf ihre Nase, nachdem er sie einige Momente mit seinen reflektierenden Insektenaugen gemustert hatte, flog er auch schon wieder davon. Doch als er bald darauf wieder zurückkam, verstand sie, dass sie ihm folgen sollte. Ohne jegliches Zeitgefühl spazierte sie durch das Paradies und erst sehr spät bemerkte sie wie der Boden sich veränderte und sie letzten Endes an einem Strand stand, vor ihr ein großes Meer im Licht der untergehenden Sonne. Mit einem Fuß berührte sie die Wasseroberfläche, ein sanftes Kitzeln auf der Fußsohle ließ sie zusammenzucken. Sie sah ins Wasser... Erschrocken drehte sie sich um, doch sie war alleine im Garten Eden. Im Wasser sah sie nicht ihr Spiegelbild, ein kleines Baby lag in einem zierlichen Bettchen aus Holz, ihre linke Hand klammerte sich fest an einen kleinen, braunen Teddy Bär. Links stand ein junger Mann, sein Lächeln ließ ihr Herz höher schlagen, rechts neben dem Bett stand eine junge Frau mit langen schwarzen Haaren und die Gesichtszüge erinnerten das Mädchen sehr an sie selbst. Als sie versuchte das Bild mit ihrer Hand zu berühren veränderte es sich auch schon. Ein drei jähriges Mädchen lag weinend in den Händen der

schwarzhaarigen Frau, das Kind hielt eine Puppe im Arm, eine Puppe ohne Kopf. Ein eiskalt lachender kleiner Junge lief über die Bildfläche, den brennenden Kopf einer Puppe in der Hand. Wieder verschwamm das Bild, ein kleines Mädchen kam von ihrem ersten Schultag nach Hause. Deutsche Soldaten standen vor ihrem Zuhause, in einer hastigen Umarmung verabschiedete sich der zuerst so fröhliche Mann. Mit dem Versprechen bald wieder zu kommen, verschwand er aus dem Bild. Die Bildfläche veränderte sich, die schwarzhaarige Frau hielt das nun etwa zehnjährige Kind an der Hand. Es regnete und Nebel überwucherte den Friedhof. Die beiden standen weinend vor einem tristen, grauen Grab. Nur die roten Rosen die das Kind ehrwürdig auf die kalte Erde legte hauchten ein wenig Lebendigkeit in das Reich des Todes. Langsam versperrte der Nebel die Sicht und als er sich wieder lüftete stand das kleine Kind alleine am Grab, ein weiterer Name war in den Granit des Grabsteins gemeißelt worden. Sie klammerte sich fest an den kleinen Stoff Teddy Bär, den sie seit ihrer Geburt hatte, er war das letzte was ihr geblieben war. Ein Farbenwirbel und ein heruntergekommenes leeres Haus erschien, die Türe stand weit offen und Fußspuren führten durch den Schnee weit in einen dunklen Wald. Das Bild blieb...doch langsam fielen Wassertropfen in das Wasser und verwischten die Illusion, das Mädchen am Strand war erneut in die Knie gegangen. Salzige Tränen kullerten ihre Wangen hinab und suchten sich ihren Weg zum Boden. Die ruhige Stimme eines alten Mannes ließ sie aufblicken. Sein überlanger Bart steckte im Gürtel eines amethyst-violetten Samtmantels und die strahlend blauen Augen sahen sie durch eine silberne Brille vertrauensvoll an. „Vieles im Leben ist falsch und nur die wenigsten Dinge lassen sich planen, du bist noch so jung und doch sind dir schlimmere Dinge widerfahren als so manchem alten Greis. Im Leben ist es nicht wichtig wie oft du hingefallen bist, sondern es ist wichtig dass du immer wieder aufstehst

und weitergehst. Nicht deine Missgeschicke und Fehlungen zählen im Leben, sondern deine Erfolge, Dinge die dir gelungen sind. Das Leben ist das Streben nach Glück und Perfektion. Jeder hat einen ganz bestimmten Grund um zu Leben und du einen ganz bestimmten. Deine Aufgabe ist nur ihn zu finden. Nimm meine Hand, du hast noch einen weiten Weg vor dir.“ Sie wischte sich die Tränen von den Wangen, zögernd und schwach streckte sie ihre Hand aus und legte die ihre in die seine. Als sich ihre Fingerspitzen berührten stand sie wieder in der kalten Eiswüste. Doch nun wusste sie warum sie noch lebte, nein sie würde ihre zweite Chance nutzen und langsam jedoch zielsicher ging sie dem untergehenden, strahlenden Mond entgegen.

# Blutmond

Originalfassung, Anfang 2012

Die Luft war heiß und stickig, brennender Schwefeldampf und Rauch stiegen ihr in die Nase. Stille umgab sie, die nur selten von kurzem Zischen unterbrochen wurde. Sie hielt ihre Augen geschlossen, sie wusste wo sie war, auch ohne es zu sehen... sie war schon oft hier gewesen. Der Boden auf dem sie lag war glatt und kalt, trotz der enormen Temperaturen die um sie herrschten. Langsam schlug sie die Augen auf, blendend orange-rotes Licht ließ sie kurz zwinkern. Die Umgebung war wie immer beeindruckend und furchteinflößend zu gleich, der tiefschwarze Sternenhimmel im Kontrast zu dem hell glänzenden Marmorboden auf dem sie stand und den lodernden Vulkanen rund um sie herum. Unheilvoll glühende Lava umschloss das Plateau auf dem sie erwacht war, eine schmale Brücke aus dunklem Basalt war der einzige Ausweg. Sie sah an sich hinab und bemerkte dass sie etwas unpassend bekleidet war. Der grüne etwas zu große Pullover ging ihr knapp über die Oberschenkelansätze und schwarze Strumpfhosen betonten ihre schlanken Beine. Die Schuhe waren wie ihr schulterlanges Haar, das sie zu einem Pferdeschwanz gebunden hatte, ebenfalls schwarz. Die Brücke war schmal, faulig gelbe Schwefelschwaden verdeckten ihr immer wieder die Sicht, links und rechts ragten verbrannte Stalakmitten aus dem Feuersee und gaben der Umgebung eine dämonische Aura. Sie schien eine Ewigkeit zu gehen, der Himmel färbte sich violett, Wolken zogen auf und kreisten wie bei einem Zyklon. Gleißende Blitze zuckten über den Horizont und allmählich kam sie ihrem Ziel näher. In der Ferne zeichneten sich die Umrisse einer Festung ab. Ein Turm stach wie eine Nadel in den Himmel, die Spitze war in Wolken gehüllt und Krähenschwärme

zogen ihre Runden um die düsteren Gebäude. Das Krächzen der Vögel, das monotone Zischen des Feuers und der gewaltige Donner, das war die Symphonie des Blutmondes. Wie oft hatte sie diese schon gehört, die Melodie ihrer Geburtsstätte. Der Weg wurde breiter und warme Asche bedeckte den Boden. Selena zog sich ihre Schuhe aus und genoss das sanfte Kitzeln zwischen ihren Zehen. Ein steinernes Tor versperrte ihr den Zugang. Ein Funkeln fiel ihr in die Augen, der Diamant der im Stein der Tür eingebettet war verlangte nach seinem Tribut. Langsam zog sie ihr schwarzes Titan-Messer, krepelte den linken Ärmel ihres Pullovers hoch und schlitzten sich die Schlagader ihres zarten Armes auf. Voller Faszination betrachtete sie mit ihren blutroten Augen wie ihr Saft des Lebens den verführerischen Stein besprenkelte. Das steinerne Tor gewährte Einlass und Selena schritt durch den verbrannten Garten direkt auf den hohen Turm zu. Das massive Tor stand offen, sie wurde bereits erwartet. Sofort schlug ihr ein süßlicher, metallischer Geruch ins Gesicht. Schwarze Marmorwände begrenzten die gigantische Eingangshalle, Boden gab es keinen...ein schmaler Steg aus dunklem Palisander führte über den See, der Treppe und Tor voneinander trennte. Kleine Rubinbrunnen versorgten den See mit Flüssigkeit. Das intensive Aroma des Sees erregte Selena mehr und mehr, ihr Puls wurde schneller und das Blut wich aus ihren Augen und färbte sie schwarz. Es war der See des Todes der sich vor ihr erstreckte, gefüllt mit dem Lebenssaft aller seiner Opfer. Sie stieg die mit rotem Samt bekleideten Stufen hinauf bis sie in einem kleinen Raum stand, das einzige Licht kam von einem großen Fenster am anderen Ende des Raumes, draußen stürmte es. Ein nicht endender Strom Blut floss die Wände hinunter. Er saß mit dem Rücken zu ihr auf seinem schwarzen Marmorthron, ein ebenso schwarzer Rabe saß auf der Rückenlehne und krächzte leise vor sich hin. Sein langes weiß-blondes Haar stand im Kontrast zur dunklen Umgebung und

verlieh ihm zugleich etwas Göttliches. Vladimir erhob sich, seine silbern-rote Rüstung glänzte im Licht, auf Höhe seines Herzens prangte ein blutroter Diamant. „Ich habe dich erwartet Selena.“ Selena vermisste das Strahlen in seinen Augen, das Strahlen das sie so sehr geliebt hatte, das Strahlen das ihr immer wieder Hoffnung gegeben hatte, das Strahlen seiner Augen das ihr so, so lange Geborgenheit gegeben hatte. Doch der Blick ihres Vaters war leer und traurig. Langsam ging er zu ihr, er nahm sie an der Hand. Sie wusste wohin er sie bringen würde, sie schloss die Augen. Die Luft wich aus ihren Lungen und ein Kribbeln in ihrem Magen verriet ihr das sie teleportierten. Sie atmete tief ein, die Luft war frisch und klar. Sie hörten das Schreien der Krähen die ihre Kreise um den Turm zogen. Sie schlug die Augen auf. Sie stand auf einer runden Plattform auf der Spitze des Turmes, unter ihr schwebten die violetten Wolken und verdeckten so die dämonische Landschaft des Blutmondes. Der Himmel war dunkelblau und sternenübersät, vor ihr schwebte die Erde als blauer Planet am Horizont. Der Anblick war beeindruckend, es war etwas das sie noch nie zuvor gesehen hatte und sich doch schon so lange gewünscht hatte. Die tiefe Stimme ihres Vaters riss sie aus ihrer Bewunderung: „Selena...du weißt warum wir hier sind, als du noch ein kleines Kind warst, versprach ich dir dich eines Tages hierher mit zu nehmen. Heute ist es soweit. Du warst schon oft hier bei mir und ich schaffte es immer wieder dich zurück zu schicken, doch heute ist es anders. Ich bin schwach Selena. Du wurdest getötet und ich, ich bin zu schwach um dir dein Leben wieder zu geben.“ Eine Träne rann aus seinem Augenwinkel, über seine Wange und benetzte den Boden. „Eines Tages Selena, werde ich dich rächen. Ich liebe dich.“ Sie sah ihn traurig an, innerlich hatte es sie schon die ganze Zeit gewusst dass der Tag gekommen war, der Tag an dem er sie nicht mehr retten konnte. „Ich liebe dich auch, Vater.“ Er schloss sie in die Arme. Sie

sahen sich an, ein letztes Mal sah sie seine schwarzen Augen und da entdeckte sie es wieder, das Strahlen, doch sie strahlten vor Wut und Zorn und nicht aus Zuneigung. Sie wusste dass seine Rache fürchterlich ausfallen werde, sie versuchte zu lächeln. Er lächelte zurück, dann verlor sie sich in seinen Augen und zerfiel in seinen Armen zu Asche. Vladimirs Augen glühten rot, er sank auf die Knie und ein steinzerberstender Schrei, durchdrungen von Hass und Zorn, erfüllte die Atmosphäre des Blutmondes.

Es war Nacht. Der Mond schien durch die Äste der kahlen, laublosen Bäume und zeichnete abstrakte Schatten auf den weißen Schnee. Immer wieder krächzte ein Rabe, doch ansonsten herrschte Stille. Keine Menschenseele befand sich um diese Uhrzeit noch auf dem Friedhof. Eine nackte Frau mit schulterlangen, schwarzen Haaren kniete vor einem dunkelgrauen Grabstein im Schnee. Die Hände fest um die Brüste geschlungen und die schlanken Beine eng zusammen gepresst, versuchte sie der Kälte so wenig Angriffsfläche wie möglich zu geben. Die Inschrift des Grabsteins lautete:

*„Selena Sanguinem*

*1981-2004*

*Der Tod ist erst der Anfang“*

Victoria Sanguinem, ihre Zwillingschwester, hockte am Grabmal und lies ihrer Trauer freien Lauf. Heiße Tränen tropften in den Schnee. Sie fühlte sich hilflos ohne ihre Schwester, mit Tränen in den Augen sah sie zum Himmel, Wolken zogen vor dem Mond vorbei, sie wusste dass ihr Vater gerade tobte. Er war der einzige den sie noch hatte, ihre Mutter hatte bei ihrer Geburt ihr Leben für ihre Töchter gelassen, doch er war so fern und sie sah ihn nur selten. Ihre Schwester war für sie da gewesen, seit sie zwölf war, als ihr Vater den Kampf gegen den Vatikan verloren hatte und flüchten musste. Danach waren sie und ihre Schwester ständig auf der Flucht vor den Schergen des Vatikans. Einst waren sie viele, doch die Diener Gottes hatten in der letzten Schlacht fast alle ihrer Rasse getötet. Trotz ihrer guten Verstecke trafen Victoria und Selena in den folgenden Jahren immer wieder auf ihre Gegner, die Kämpfe endeten meistens in einem Blutbad. Das Blut ihres Vaters, das auch in ihren Adern floss, hielt die beiden am Leben. Doch letzte Nacht war alles anders:

Es war fast Mitternacht, nur noch wenige Leute waren in den engen Gassen unterwegs. Die Dunkelheit hatte sich wie ein Schleier zwischen den Häusern ausgebreitet, nur die Straßenlaternen boten spärliches Licht. Es war kalt, Schneeflocken rieselten leise vom wolkenbedeckten Himmel, die Altstadt war in eine dünne Schneedecke gehüllt, Weihnachten kündigte sich an. Eine Frau in schwarzem Latexanzug und Lederstiefeln stand im Schatten eines Gasthauses, an ihrem Gürtel hingen zwei Titan-Dolche. Eine ebenso schwarze Maske bedeckte ihren Mund und Nase, Selena war hungrig.



Sie huschte von Schatten zu Schatten, ihr Ziel war schon weitem zu sehen, die Stadtpfarrkirche ragte hoch in den dunklen Nachthimmel. Spinnengleich kletterte sie den Turm hinauf, bis sie das Fenster entdeckte das sie gesucht hatte. Sie setzte sich auf das Fensterbrett und sah hinein, ein schwaches Licht brannte im Zimmer, der Pfarrer saß noch im Bett und las sich selbst aus der Bibel vor. Selena musste grinsen, Gott würde ihm diese Nacht auch nicht helfen können, zu viele Vampire und Werwölfe waren seinetwegen gestorben. Als das Licht ausging, war sie an der Reihe. Lautlos öffnete sie das Fenster, schlüpfte elegant hindurch und näherte sich leise dem Bett. Der ruhige und gleichmäßige Atem des Pfarrers verriet ihr, dass er schlief. Das Verlangen nach frischem Blut wurde immer stärker, doch Selena hatte nicht vor ihn so heimlich im Schlaf zu töten. Fast liebevoll stach sie dem Gottesmann mit einem ihrer scharfen Fingernägel in die Seite, er zuckte und schlug schließlich die Augen auf. Selena ließ dem Drang nach Blut freien Lauf, ihre Augen wurden tiefschwarz...sie sah das Blut in den Adern ihres Opfers pulsieren, ihr Unterkiefer hängte sich aus, gleichzeitig zogen sich ihre Mundwinkel in die Länge: zwei Zentimeter lange, spitze Fangzähne besetzten ihren Mund und gaben ihr ein dämonisches Aussehen. Der Pfarrer verstummte in seinem Gebet als Selena ihm genüsslich in den Kehlkopf biss, wie ein wildes Tier zerrte sie an Sehnen, Muskeln und Fleisch bis sie die Halsschlagader erreichte. Das Blut schoss ihr in den Magen und gab ihrem Hungergefühl ein klein wenig Befriedigung. Nach sieben Litern des Saft des Lebens, gab ihr Opfer nichts mehr her, ihr Gesicht und ihre Hände waren blutverschmiert. Mit ungeheurer Kraft durchbrach sie mit ihrer Hand den Brustkorb, durchbohrte Haut und Fleisch und riss dem Priester den Herzmuskel heraus...ein kleines Geschenk für ihre Schwester. Sie kehrte der Leiche den Rücken zu und sprang aus dem Fenster auf das nächstgelegene Dach. Es hatte aufgehört zu

schneien, der Himmel war wolkenlos, der Mond tauchte die Altstadt in silbernes Licht und der Wind säuselte leise. Fast regungslos lag sie da, betrachtete die funkelnden Himmelskörper und bemerkte viel zu spät den Schatten der sich von hinten näherte. Ein schwerer Streithammer ließ ihren Schädel bersten, die Farben verschwammen, alles drehte sich, dann verlor sie das Bewusstsein.

In ihrem Kopf knackste es, ihre Schädelknochen schoben sich langsam wieder zusammen. Ihr gesamter Körper schmerzte und ihr war kalt, doch sie hielt die Augen geschlossen. Es war still um sie herum und der Geruch von altem Holz stieg ihr in die Nase. Sie blinzelte, Kerzenlicht erhellte den Raum, sie sah sich um: Sie hing hoch in der Luft, unter ihr befand sich ein Granitaltar an den schwere Holzbänke anschlossen. Einige verummte Gestalten in weißen Gewändern knieten rund um den Altar und beteten den Psalm 23. Erst jetzt bemerkte sie dass sie an einem Kreuz hing, große Nägel hielten sie an Händen und Füßen in Position, Blut tropfte aus den Wunden zu Boden und sammelte sich in einer Lache. Sie war nackt. Die Mönche bemerkten dass sie wach war und sahen ängstlich zu ihr hinauf. Selena schloss die Augen wieder, sie fühlte sich schwach. Plötzlich ertönte eine zischende Stimme, die ihr das Blut in den Adern gefrieren ließ, eine Stimme die seit über 200 Jahre nicht mehr gehört hatte, eine Stimme von der sie geglaubt hatte das ihr Besitzer tot sei, eine Stimme die sie zum letzten Mal bei der Schlacht gehört hatte als ihr Vater fliehen musste. Sie schreckte auf und starrte auf die Ecke aus der die Stimme gekommen war, eine Gestalt löste sich aus dem Schatten: Die Haut schwarz wie Asche, die Augen glühten wie geschmolzenes Eisen, schwarzer Rauch umhüllte seinen Körper. Markus war nicht größer als ein Mensch, doch gefährlicher als alle zusammen. Seine muskulösen Hände ruhten auf einem brennenden Streithammer. Selena spürte zum

ersten Mal seit sehr langer Zeit Furcht in sich aufquellen, Furcht vor dem Tod. Bei ihrer letzten Begegnung hatte Markus den Krieg für sich entschieden, er war der mächtigste Krieger des Vatikans, das Alpha und das Omega des Papstes, trotz seiner Herkunft aus der Hölle. Mit tiefer Stimme begann er zu sprechen: „Selena...wie lange ist es her das ich dich zum letzten Mal gesehen habe? Du bist ja zu einer richtig stattlichen jungen Dame herangewachsen, wie Schade dass ich ein so perfektes Geschöpf wie dich töten muss, doch der Papst gewährt mir keine Zeit mehr. Es wird Zeit diesen sinnlosen Krieg zwischen euch und der Kirche endlich zu beenden, du und deine Schwester haben meinem alten Herrn in letzter Zeit ziemliche Sorgen bereitet, ich muss schon sagen ihr werdet immer besser. Eigentlich ist euer Tod eine Vergeudung, doch der Papst hat zu große Angst vor euch.“ Er lachte heißer und röchelte leise: „Doch in Wahrheit bin ich es, vor dem er Angst haben sollte...“

Selena versuchte mit schwacher Stimme zu sprechen: „Töte mich und du hast deinen Tod besiegelt...“

Sie hustete und spuckte Blut. „Das werde ich, doch zuerst werde ich deiner Schwester eine kleine Erinnerung hinterlassen...“ Ein hämisches Grinsen zuckte über sein verbranntes Gesicht, langsam schwebte er zu Selena hinauf bis er ihr in die Augen sehen konnte. Sein Finger berührte ihren makellosen, straffen Bauch und er brannte ihr eine Zahl ins Fleisch. Sie schrie, die Berührung schmerzte wie tausend glühende Messer die ihr ins Fleisch schnitten. Mit letzter Kraft zog sie ihre Hand aus dem Nagel, das Blut schoss aus der Wunde, gleich darauf zog sie die zweite Hand heraus. Ihr Blick wurde unscharf, sie verlor das Gleichgewicht und kippte vornüber, ihre Füße rissen aus den Nägeln und sie fiel unsanft in ihr eigenes Blut auf dem Altar. Sie spürte ein Kribbeln in Händen und Füßen, ihre Zellen regenerierten sich, die

Wunden heilten in Sekunden schnelle. Erschöpft lag sie am Boden und keuchte, ihr Blick schärfte sich wieder. In ihren Ohren pochte es laut, sie hörte die Herzen der Mönche schlagen, die sich verängstigt in eine Ecke kauerten. Sie erhob sich und ließ den Vampir in ihr frei, mit unheimlicher Geschwindigkeit riss sie Kehlen auf, zerfetzte Körper, schlitzte Hauptschlagadern auf und in einem Sprühregen aus Blut erlangte sie ihre Kräfte wieder. Ihr ganzer Körper war blutverschmiert, der Lebenssaft floss aus ihrem Mund. Ihre Augen waren wieder schwarz und trotzdem glühten sie. Der Wahnsinn stand ihr ins Gesicht geschrieben, der Vampir hatte die Kontrolle übernommen um sie am Leben zu erhalten. Die einst weißen Wände waren rot und feucht, der Boden war glitschig und von einem Blutfilm bedeckt. Der süßlich, metallische Geruch breitete sich betörend in der gesamten Kirche aus. Stille war eingekehrt, immer wieder zerriss das Tropfen von Blut die Idylle. Langsam verdrängte Selena die Blutgier wieder und konzentrierte sich auf ihren eigentlichen Gegner, der ihr fasziniert zugeschaut hatte. Sie setzte zum Sprung an, der Augenblick war gekommen, sie oder er, einer von beiden würde diese Nacht sterben. Ihre Zähne bohrten sich in sein verbranntes Fleisch, doch Markus schrie nicht, mit einer kräftigen Bewegung schleuderte er sie von sich und ignorierte das sie ihm dabei die gesamte rechte Schulter und ein Stück des Halses mit herausriss. Schwarze Ketten flogen aus seiner linken Hand auf sie zu und drückten sie zu Boden. Im nächsten Moment stand er auch schon neben ihr, der schwarze Rauch der ihn umgab pulsierte. Wie eine Schlange umwickelte er Selena und machte sie bewegungsunfähig. Sie wusste, dass ihre Zeit gekommen war, ihre Blicke trafen sich: Markus Augen glühten, purer Zorn und Hass spiegelte sich in ihnen. Mit berserkerischer Kraft stieß er Selena das stumpfe, brennende Ende seines Streithammers durch ihr Herz und

enthauptete sie mit einem Schlag seiner schwarzen Ketten. Markus löste sich in Rauch auf.

Victoria fühlte sich leer, wie wenn etwas in ihr gestorben wäre, sie hastete durch die verschneiten Straßen der Altstadt...sie hatte Angst, Angst um ihre Schwester. Sie wusste wo Selenas heute war, sie kletterte den hohen Kirchturm hinauf und fand die hässlich zugerichtete Leiche des Priesters. Doch Selenas war nicht zu sehen, Victoria blickte zum geöffneten Fenster hinaus, der Mond leuchtete rund über den Häuserdächern. Victoria spürte den näher rückenden Vollmond. Sie sprang auf das nächste Dach um sich einen besseren Überblick zu verschaffen, da entdeckte sie das rote Blut im glitzernden Schnee. Sie folgte der Blutspur...

Selenas Körper lag in einem Meer aus Blut, rund um sie verstreut lagen ausgeblutete Leichen und Körperteile. Süßer Verwesungsgeruch lag in der Luft, das Tier in Victoria erwachte zum Leben. Sie sank in die Knie, sie konnte ihren Augen nicht trauen, Selenas Kopf lag auf dem Altar und sah sie traurig an. Ein Teil in Victoria zerbrach. Warum ihre Schwester, warum nicht sie? Tränen bahnten sich ihren Weg aus den Augenwinkeln über die Wangen und tropften in die Blutlachen am Boden. Zorn erfüllte sie, sie würde ihre Schwester rächen. Das Tier in ihr brach hervor, ihre Füße und Hände wurden länger, scharfe Krallen bildeten sich und die Kleidung riss durch ihr enormes Wachstum, ihr Gesicht dehnte sich und formte eine Schnauze, Fell wuchs auf ihrem ganzen Körper. Ihre Augen funkelten rot und Geifer tropfte zwischen ihren Reißzähnen hinunter. Sie nahm die kalte Leiche ihrer Schwester in die Arme und rannte hinaus auf den düsteren Friedhof, welche Ironie sie ausgerechnet hier zu begraben, dachte sich Victoria, doch einen besseren Platz konnte sie nicht finden. Der verängstigte Friedhofwächter ließ sich nicht lange bitten als er die Werwölfin sah, zehn Minuten

später lag Selena vergraben unter der Erde. Erst jetzt überkam Victoria der Schmerz richtig, sie verwandelte sich in ihre menschliche Gestalt zurück und brach in Tränen aus.

Langsam beruhigte Victoria sich wieder, sie wusste wie es weiterging. Selenas Mörder hatte ihr eine Nachricht hinterlassen, es war eine Falle doch das kümmerte sie nicht. „753“, diese Zahlen waren auf die Leiche ihrer geliebten Schwester eingebrannt gewesen. „753“, die Geburtsstunde Roms.

Die Sonne stand glühend am Horizont, es war heiß, das Flimmern über dem schwarzen Asphalt ließ errahnen welche Temperaturen hier herrschten. Es war Abend, doch davon war in Rom kaum etwas zu merken, die Leute drängten sich auf den Straßen. Ein kleiner blauer Schmetterling, suchte im Schatten einer alten, grünen Eiche Schutz vor der Hitze. Victorias Ziel befand sich am Ende der Straße: Der Petersdom zeichnete sich gegen den orangen Abendhimmel ab, die Säulen im inneren warfen lange Schatten. Die Besuchszeit war bereits zu Ende. Niemand war noch auf dem heiligen Gebiet zu sehen. Victoria saß zwischen den weißen Steinstatuen die den Petersdom säumten und überblickte den großen Vorplatz, Petrus lächelte ihr zu. Sie schritt auf die schweren Tore zu, die ihr den Zugang zum Haus Gottes verwehrten und öffnete sie einen Spalt, der Innenraum war dunkel, nur zwei Kerzen brannten vorne auf dem Altar. Sie spürte ihren Puls, ihr Herz raste, sie konnte ihn fühlen, er war hier, der Tod wartete auf sein Opfer, sie konnte ihn nicht sehen doch sie wusste, dass er anwesend war. Sie erschrak nicht als sich die Eisentore auf einmal hinter ihr schlossen, ein Windhauch die Kerzen ausblies und eine zischende Stimme durch den Raum hallte. „Victoria, ich wusste doch du würdest uns mit deiner Anwesenheit bereichern, komm setz dich zu uns.“ Die Kerzen entflammten wieder: Am Altar saß Markus, seine

Hände zum Gebet erhoben, die Augen geschlossen, vor ihm Brot und Wein. Zwölf seiner Krieger saßen mit ihm am Tisch, auf ihren schwarzen Rüstungen spiegelten sich die tanzenden Kerzenflammen, silberne Schwerter glänzten an ihren Gürtel. Sie erhoben sich, doch Victoria war schneller, den ersten Gegner erwischte sie noch im Halbstadium, ein kräftiger Faustschlag ließ seinen Schädel brechen, der Helm zerbröselte unter der enormen Kraft, ein Knochen trat durch die Haut und blickte durch die Haare. Die Verwandlung war abgeschlossen, ihr Krallen bohrten sich durch die Schädeldecke, sie zog den Kopf ihres Opfers auseinander, Gehirnmasse ergoss sich über sie, eine Blutfontäne spritzte aus der Halsschlagader. Ihr Blutausbruch brach aus. Die restlichen Krieger fielen durch die mächtigen Hiebe ihrer todbringenden Pranken und tiefen Bisswunden, bis nur noch Markus vor ihr in seinem Sessel saß, er trank genüsslich seinen Wein fertig. Plötzlich, ohne eine Bewegung, stand er neben ihr, seine verbrannten Hände flogen auf ihren Brustkorb zu und mit unglaublicher Kraft schleuderte er sie durch den Altarraum, die Wand splitterte durch die enorme Wucht des Aufpralls, doch sie ignorierte ihren Schmerz und mit großen Sätzen schnellte sie auf ihn zu. Ihre Fangzähne bohrten sich tief ins Genick ihres Feindes, die Nackenwirbel knackten leise und Markus schrie vor Schmerz. Seine Hand stieß nach vorne, die spitzen Nägel durchbohrten ihre Haut und durchdrangen ihren Magen, ein heißer Schmerz ließ sie zusammenbrechen, kaltblütig brach er ihr die Wirbelsäule, Magensäure und Blut befleckte den weißen Marmorboden. Schwäche breitete sich in ihrem Körper aus, sie verwandelte sich zurück, diese Wunde zu heilen kostete ihrem Körper viel Energie, immer wieder verschwamm ihr Blick. Markus näherte sich ihr langsam, seine Bisswunden am Genick waren längst wieder verheilt, Feuer loderte in seinen Augen und er sah sie emotionslos an. Zwei schwarze Schlangen

wuchsen aus seinen Schultern und musterten sie mit ihren roten Augen, dann schnappten sie zu und schlugen die dünnen Zähne durch ihre Handgelenke und fixierten sie so am Boden. Der dunkle Rauch der ihn immer umgab festigte sich und auf einmal waren es tausende schwarze Nadeln die ihre Kreise um ihn zogen, die Schmerzen waren unbeschreiblich als die Nadeln in ihren Körper eindringen, sie schrie ihr Leid durch den Petersdom. Das Blut floss aus den vielen Stichwunden ihres geschundenen Körpers und sammelte sich um sie in einer Blutlacke, Jesus sah sie von seinem Kreuz aus von oben herab mitleidend an. Ihr war schwindelig, die Welt verschwand in einem Wirbel aus Farben... Sie versuchte sich zu konzentrieren, doch in ihrem Kopf hämmerte es zu sehr, ihr Blick klärte sich wieder ein wenig, Markus stand immer noch über ihr, er holte mit seinem Streithammer zum finalen Schlag aus. Das Ende war gekommen, ihr Ende. In diesem Moment sah sie ihn, er stand einfach nur da, zwei rote Fäden ruhten in seiner Knochenhand, die Kapuze weit über das Gesicht gezogen, verdeckte den Totenschädel, die Sense ruhte auf seiner Schulter. Der Tod war gekommen um sie zu holen, er nahm die Kapuze ab und lächelte sie an, sie wusste nicht warum, doch das Lächeln schenkte ihr ein wenig Hoffnung, doch da verblasste das Bild des Todes auch schon wieder, zurück blieb nur Markus. „Eine meiner Töchter magst du dir geholt haben, aber Victoria wird heute nicht sterben und erst recht nicht durch deine Hand.“ Markus fuhr herum als er Vladimirs Stimme hörte, die Angst stand ihm ins Gesicht geschrieben. Victoria drehte sich vorsichtig zur Seite, ihr Vater stand auf dem Altar. Ein Lächeln schlich sich auf ihr Gesicht, alles würde gut werden... „Zu lange hast du uns alle terrorisiert Markus, Zeit zu sterben...“ Markus schwafelte nicht lange, er griff blitzschnell an, schwarze Ketten schossen aus seinen Händen auf Vladimir zu, durchschlugen seine Rüstung und blieben in seinem Brustkorb



stecken. „Ich hatte mir mehr erwartet nach all der Zeit, Vladimir“, zischte Markus und ließ die Ketten aufglühen bis sie Feuer fingen. „Du hast es immer noch nicht begriffen Markus? Alles was mich nicht umbringt, macht mich nur stärker...“ Markus Hände platzten auf und schwarzen Blut floss an den Ketten entlang auf Vladimir zu, der sich die Ketten aus der Brust riss und Markus zu sich zog. Das schwarze Blut umkreiste Vladimir und pulsierte zu seinem eigenen Herzschlag, dann machte er eine rasche Handbewegung und das Blut kehrte zu seinem Eigentümer zurück, es stieß Markus durch das linke Auge und ergoss sich anschließend auf den Boden. Markus schrie und befreite die Schlangen von seinen Schultern. Vladimirs Augen färbten sich schwarz, auch seine Adern traten als dunkle Linien hervor, sein Unterkiefer klappte herunter und die messerscharfen Reißzähne durchtrennten die Schlangen ohne Mühe. Mit blutverschmiertem Mund kam er auf Markus zu: „Zeit deinem Meister gegenüber zu treten.“ Das gesamte Blut das sich im Raum befand kroch auf Vladimir zu, folgte seinem Ruf, fast zärtlich legte es sich um die Hände und Füße von Markus und fesselte ihn in der Luft. Da sah Victoria ihn wieder, der Tod stand vor Markus und die Sense senkte sich auf den roten Faden der in seiner Hand ruhte. Der Faden riss als Markus Kopf zu Boden fiel, abgetrennt durch Vladimirs Hand. Ihr Vater rannte auf sie zu, eine Träne zog ihren Weg über seine Wange und tropfte zu Boden, er nahm sie in die Arme, küsste sie auf die Stirn und flüsterte: „Kannst du mir verzeihen, all meine Fehler, alles habt ihr auf euch genommen, und deine Schwester musste ihr Leben geben. Es tut mir leid, ich verspreche dir, dass du ab heute nie wieder alleine sein wirst... Du bist die letzte die ich noch habe, das Beste was ich je in meinem Leben erschaffen habe, mein größter Schatz. Ich liebe dich.“

## Eins

Originalfassung ohne Widmung, Sommer 2012

Flauschig, rosa Wolken schwebten gemütlich über den orangen Abendhimmel, die glühende Sonne ließ das herbstlich goldene Laub am Boden und auf Bäumen aufleuchten und der Wind wiegte das Gras sanft hin und her. Vereinzelt zwitscherten noch Vögel und verliehen der paradiesischen Stimmung eine herrliche Melodie, während ein kleiner, blauer Schmetterling seine bezaubernden Flügel zu Schau stellte. Eine junge Dame im roten, knielangen Kleid spazierte auf dem gewundenen Waldweg der Lichtung entgegen. Sie ging barfuß und das smaragd-grüne Moos kitzelte sie leicht zwischen den Zehen, ihr Name war Eva. Allmählich konnte sie durch die Äste und Blätter hindurch die dunkle Silhouette eines jungen Mannes ausmachen, Lukas war einen Kopf größer als sie, hatte dunkelblonde Haare und war etwa genauso schlank wie sie. Er drehte sich langsam zu ihr um und sah ihr tief in die strahlend braunen Augen, ein schmales Lächeln schlich sich auf seine Lippen. Zärtlich nahm er sie bei der Hand und begrüßte sie mit einem kurzen Kuss auf die Wange bevor sie sich vorsichtig auf den weichen Waldboden setzten und der untergehenden Sonne zusahen bis sie als feuerroter Ball hinter dem Horizont verschwand.

Graue Wolken bedeckten den Himmel und verdunkelten die ohnehin schon düstere Stadt. Nur die rot-weiß-schwarzen Hakenkreuzfahnen verpassten dem eintönigen Grau einen leichten Stich. Eva erhob sich schwerfällig aus dem warmen Bett und bedeckte ihre Blöße mit einer weißen Bluse und schwarzem Rock. Verschlafen stapfte sie zum Spiegel und beschloss ihr schulterlanges, kastanien-braunes Haar heute offen zu tragen. Nach einem spärlichen Frühstück ohne ihre

Eltern, die schon früh in einer Rüstungsfabrik zu arbeiten anfangen mussten, rang sie sich dazu durch, einkaufen zu gehen. Beim Verlassen des Hauses steckte sie sich den schon etwas schmutzigen Judenstern an und betrat erhobenen Hauptes die Straße. Die Leute gingen ihr aus dem Weg, wechselten die Straßenseite, versuchten so viel Abstand wie möglich zu halten. Jude zu sein war ein Verbrechen, man war minderwertiges Leben und musste dies öffentlich zur Schau stellen. Eva hatte sich mittlerweile daran gewohnt, seitdem die Nationalsozialisten im letzten Jahr einmarschiert waren, anfangs war sie schockiert gewesen darüber wie man sie nun behandelte, doch mittlerweile hatte sie sich mit der Tatsache abgefunden, dass sie unerwünscht war. Was konnte sie schon ausrichten, alleine gegen die Überzahl an Nationalsozialisten und ihren Anhängern, und trotzdem ging sie mit Stolz hinaus und zeigte jedem, dass sie Jüdin war. Lukas kam ihr mit ausdrucksloser Mine entgegen, wechselte den Gehsteig und würdigte sie anschließend keines Blickes. Eine Hakenkreuzschleife prangte auf seinem linken Oberarm. Lukas Eltern waren überzeugte Faschisten und erlaubten ihrem Sohn keinen Umgang mit Personen nicht arischer Herkunft, darum traf er sich nun seit über einem Jahr nur noch heimlich mit Eva. Sie musste lächeln als sie ihn sah, er spielte seine Rolle einfach zu perfekt. Sollten sie eines Tages auffliegen und ihre heimliche Liebe zu einander aufgedeckt werden, würden sie beide wahrscheinlich in großen Schwierigkeiten stecken. In Gedanken versunken öffnete sie die Türen des Kaufhauses und überhörte die Beleidigung die die Leute ihr zuriefen...

„Eva wach auf!“, eine keuchende Stimme schrie ihr ins Ohr, sie schreckte auf, ihr Vater stand über ihr, der Schein, einer flackernden Kerze die er in der Hand hielt, beleuchtete sein fahles und verängstigtes Gesicht. Kühler Wind und weißes Scheinwerferlicht

kam durch das geöffnete Fenster herein, von der Straße hörte man leise Stimmen. „Eva versteck dich, sie kommen...“ „Aber Vater du sagtest doch immer wir bleiben zusammen, egal was passiert?“ Eine Träne floss langsam ihre Wange hinunter. Ihr Vater nahm sie in die Arme und sagte: „Eva, die Zeit ist gekommen, du als meine Tochter sollst überleben. Bitte geh und verstecke dich, deine Mutter und ich werden dir etwas Zeit schenken... und vergiss nie, wir werden immer bei dir sein und zwar genau hier“, zitternd zeigte er mit der Hand auf Evas Herz, „Gott segne dich, möge Jahwe dir helfen“, beendete er schluchzend. Ein heftiger Schlag gegen ihre Haustüre ließ Eva begreifen, dass ihr Vater es ernst meinte. Leise weinend stieg sie aus dem Fenster und versteckte sich im Schatten ihrer Unterkunft. Ein lauter Schuss gefolgt von einem schmerzerfüllten Schrei zerbrach die Stille, ein zweiter Schuss, dann war es still. Eva musste ihren Schrei unterdrücken, sie konnte die Schmerzen fühlen, die ihre Eltern gerade erleiden mussten, ihre Trauer drückte sie zu Boden, ihr Atem ging flach und schnell. Nur langsam beruhigte sie sich wieder, Lukas war ihre letzte Hoffnung. Nach zehn Minuten stand sie vor einem großen weißen Haus, umgeben von wunderschön blühenden Gärten, doch ein schweres Eisentor verwehrte ihr den Zugang. In Lukas Zimmer brannte noch schummriges Licht, vorsichtig warf sie einen kleinen Stein gegen sein Fenster: Mit einem Lächeln öffnete er es, doch als er sie sah, hastete er sofort besorgt zu ihr hinunter. Er nahm die immer noch weinende Eva zu sich und drückte sie zärtlich, mitfühlend wischte er ihr die Tränen aus dem Gesicht während sie ihm erzählte, was geschehen war...

Ein Licht näherte sich vom Ende der Straße, der LKW stoppte kurz vor ihnen, etliche Nazi-Soldaten kamen auf sie zu, grobe Hände hielten Eva fest und führten sie zum Lastwagen, irgendwo aus weiter Ferne

schrie eine Junge seine Mutter an: „Warum hast du sie hergeholt, Eva ist meine Freundin!“ „Eva ist nicht deine Freundin, sie ist Jüdin“ „Dann bin ich nicht mehr dein Sohn, ich hasse Faschismus...“, eine Junge setzte sich neben sie auf die harte Holzbank, dann wurde es dunkel im Wageninnenraum...

Nur langsam konnte Eva wieder klar denken, sie stiegen aus: Der Himmel war dunkel, Wolken verdeckten den Mond, im Scheinwerferlicht ragten dicke, mit Stacheldraht besetzte Mauern hoch in die Luft. Schwarzer Rauch stieg aus den hohen, geziegelten Schornsteinen und laute Schreie drangen selbst noch bis vor die Tore. Erst als Lukas ihre Hand wieder nahm bemerkte sie ihn und erschrak: „Warum bist du mitgefahren?“ „Weil ich dich liebe...“ „Aber dein ganzes Leben liegt doch noch vor dir, warum gibst du alles wegen eines jüdischen Mädchens auf, das es so und so nicht verdient hat zu leben?“ „Was redest du da, jeder Mensch hat das Recht zu leben, egal welcher Religion, Kultur oder Rasse er angehört...“ „Aber du hättest Leben können, so sterben wir beide...“ „Eva, ich liebe dich, wir sind eins, wenn du stirbst, sterbe ich auch, ich könnte nicht ohne dich leben“ Eva schwieg. Sie kamen in einen weißen Raum, hunderte Menschen drängten sich hier und mussten ihre Kleidung ausziehen. Dann ging es weiter, Lukas ließ ihre Hand nicht los. Der nächste Raum sah genauso aus wie der vorige, nur der Boden war durch Fliesen ersetzt und Rohre ragten aus der Decke. Eva presste sich eng an Lukas und sah ihm in die Augen als die Duschen angingen, nackt und durchnässt sahen sie sich an doch seine Augen wirkten trüb und leer. Sie war froh dass er bei ihr geblieben war, „Ich liebe dich Lukas“, und da war es wieder, ein letztes Mal durfte sie das Funkeln in seinen Augen sehen und zärtlich küsste er sie auf die weichen Lippen. Die Duschen gingen aus und langsam verstummten die anderen Leute im Raum, Lukas und Eva schlossen

die Augen und genossen die letzten Augenblicke die sie einander hatten.

# Pareidolia

Originalfassung, September 2012

Die glutrote Sonne verschwand langsam hinter den hoch in den Himmel ragenden Tannen und malte die langen, schwarzen Schatten der Bäume auf den glitzernd, weißen Schnee, der den Boden wie ein weicher Samtteppich bedeckte. Dunkel gefiederte Raben hüpfen leichtfüßig auf dem kalten Eis umher und bildeten einen starken Kontrast zu dem strahlenden Weiß, ihr raues Krächzen hallte über die Waldlichtung und schreckte die wenigen kälteresistenten Lebewesen auf, die bei diesen Temperaturen ihr Leben im Freien verbrachten. Die Luft war frostig und klar, ein leichter Geruch von Reisig lag in der Luft und ich meinte den Duft von Punsch aus dem nahe gelegenen Dorf zu erkennen, was zu großer Wahrscheinlichkeit jedoch nur Einbildung war. Mein heißer Atem zog in kleinen Dampfwölkchen in Richtung untergehender Sonne und immer wieder versuchte ich krampfhaft seltsame Gesichter oder Gegenstände zu erkennen: Pareidolia. Fast reflexartig zuckte ich zusammen als ich ihre wohlige, warme Hand an der ohne Hin schon unterkühlten Meinigen spürte, es fühlte sich an wie ein wildes Tier das in meinem Innern brüllte, an den Fesseln riss und zu mir schrie ich sollte sie doch endlich fragen. Doch ein Blick in ihre wunderschönen, bernstein-braunen Augen zeigte mir, dass sie meine Hand nicht aus Absicht berührte und das Tier verstummte fast augenblicklich und ich verfiel wieder meinen Dampfwölkchen, die jetzt, wie ich meinte, Herzen ähnelten.

# Paranoia

Originalfassung, November 2012

Die Nachtluft war eisig und scharf, silbrig-weißes Mondlicht mischte sich zwischen den engen Gassen mit dem schummrig, gelben Licht der altmodischen Straßenlaternen. Die dunklen Schatten der Passanten tanzten unbemerkt auf dem antiken Steinboden umher. Dumpf dröhnte die Musik aus den vollen Bars auf die Straße und berieselte die ohnehin schon betrunkenen Leute. Trotz seines sonderbaren Outfits, fiel er kaum auf unter all den Menschen. Dunkle Lederstiefel gingen bis zu seinen Knien und gingen fast unsichtbar in die ebenso dunkle Lederhose über. Die schwarze Kevlar-Westen hob sich kaum von seiner Jacke ab, nur seine Gasmaske bot einen leichten Kontrast zu seiner übrigen Kleidung. Die funkelnden Sterne spiegelten sich in den Gläsern und verdeckten so hervorragend seine Augen. Keiner schenkte ihm groß Beachtung, hin und wieder musste er sich eine Bemerkung von angeheiterten Jugendlichen anhören, doch diese ignorierte er weitgehend. Irgendwo von weiter Ferne hörte er eine Glocke schlagen... Nach dem zwölften Schlag verstummte sie. Fast vorsichtig kämpfte er sich durch die Menschenmenge um in die Bar zu gelangen, die Türsteher bemerkten ihn nicht. Ohne auf zu sehen verlangte der Kassierer nach seinem Ausweis, doch die silbern glänzende M1911, die ruhig in der schwarz behandschuhten rechten Hand lag, ließ ihn aufschrecken. Eine auf den Griff eingravierte 77 blitzte zwischen den Fingern hervor. Er konnte seinen lauten, schnellen Atem hören als ihm der Kassierer entsetzt in die Augen schaute, oder das zumindest versuchte. Er sah nur die Maske, und sein Spiegelbild auf den dunkel getönten Gläsern, das ebenso entsetzt zurück starrte. Für einen Moment meinte der Verkäufer glühend rote Pupillen hinter den



Gläsern aus zu machen, doch in diesem Augenblick bohrte sich der Lauf der neun Millimeter Pistole in seinen Mund, der Abzug wurde gedrückt und mit einem lauten Knall verteile sich Blut und Hirn auf dem dreckig, grauen Teppichboden. Liebevoll zog er die Schusswaffe aus dem Mund seines Opfers, das daran klebengebliebene Blut wischte er an dem verschwitzen Hemd des Leichnams ab. Ein immer lauter werdendes Knattern drang bei den geöffneten Flügeltüren herein, Scheinwerferlicht drang durch den Eingang herein: Er war nicht alleine gekommen. Langsam öffnete er die Glastür, die Vorraum und Bar voneinander trennte. Zigarettenrauch schwappte ihm wie eine Welle entgegen, die ersten Personen fielen ohne das jemand davon Notiz nahm. Nach dem sechsten Kopfschuss in Folge, war das erste Magazin leer und die Waffe verschwand wieder unter seiner Jacke im Achselholster. Ein rothaariges Mädchen sah ihn mit großen, glasigen Augen begierig an, ihr kurzes, saphir-blaues Kleid saß ein wenig schief und es war eindeutig das sie alkoholisiert war, als sie auf ihn zu torkelte. Zärtlich zog er sie zu sich, griff in die langen roten Haare und zog so ihren Kopf leicht in den Nacken. Ohne einen Laut von sich zu geben glitt sie zu Boden, nachdem das schwarze Titanmesser ihre Luft- und Speiseröhre durchschnitten hatte. Eine Blutfontäne spritzte aus der offenen Halsarterie. Doch so leise er auch mordete, innerhalb von Sekunden brachen Panik und Chaos in der Bar aus. Es klickte unhörbar, ein dünner Metallstift fiel auf den Boden in den blutdurchtränkten Stoff, wie in Zeitlupe flog die Granate durch den Raum, berührte den Untergrund und hüpfte noch zwei Meter weiter bis sie in einer grün-blauen Explosion detonierte. Rasend schnell diffundierte das freigesetzte geruchlose Gas in der verrauchten Luft und entfaltete seine Wirkung, die ersten Lebewesen röchelten. Gelassen kehrte er um, wanderte dem viereckigen Lichtfleck entgegen. Ein junger Mann stolperte ihm entgegen, seine Augen waren weiß und leer, Blut rann

stockend aus seinen Augenwinkeln, den Mund weit geöffnet offenbarte er seine schwarz gefärbte Zunge, Spucke tropfte von seinem Unterkiefer. Ein Schuss aus der zweiten voll-geladenen Pistole erlöste den Mann von seinem Leiden, die Pistole ließ er vorsichtshalber in seiner linken Hand: Die bereits infizierten waren gefährlicher als normale Menschen. Er trat vor den Eingang, wo in bereits zwei fast identisch gekleidete Soldaten empfangen, ein Hubschrauber wartete auf seine Passagiere und die Abflug-Erlaubnis. Ein Seil zog ihn hinauf und im sanften Licht der Sterne, erkannte man die Zahl 68 auf dem Griff seiner zweiten M1911. Er riss sich die Maske vom Kopf und genoss die frische, klare Luft. Die Schreie die von unten zu ihm hinauf drangen störten ihn nicht. Die Symphonie des Todes, eine Musik die ihn beruhigte. Er schloss die Augen und genoss die letzten Augenblicke bis selbst er keine Schreie mehr vernehmen konnte.

Der Tod und das Sterben danach – Ascensus Diaboli

Originalfassung ohne Widmung, Februar 2013

# DER TOD UND DAS STERBEN DANACH – ASCENSUS DIABOLI

**Von Micha Birklbauer**

## Prolog

Dunkle Wolken bedeckten den späten Nachthimmel, die ansonsten so hellen Sterne wurden von der tiefgrauen Decke verhüllt und nur ein zart rosa Leuchten am Horizont ließ den anbrechenden Morgen erahnen. Leise piffte ein leichter Wind über die heruntergekommenen Häuserruinen und löste immer wieder kleine Steine und andere Baumaterialien aus den Gebäudeüberresten. Winzige Staubpartikel schwebten in der kalten Luft herum und verursachten so eine schon fast neblige Stimmung in den kleinen Seitengassen der großen Stadt. Die ersten feurig-orangen Sonnenstrahlen tauchten die Geisterstadt in warmes Licht und offenbarten einen erschreckenden aber zugleich beeindruckenden Anblick: Die einstige Millionenstadt lag in Schutt und Asche, schmale Rauchfahnen stiegen an einigen Stellen in den Himmel. Wie in einem Schwarz-Weiß-Film war jegliche Farbe aus der Metropole gewichen: Staub, Ruß und Asche vernichteten alle Farben unter sich. Explodierte und ausgebrannte Autos säumten die Straße, nur wenige funktionierende Vehikel standen noch auf ihren Parkplätzen, abgebrochene Straßen- und Werbeschilder blockierten den Gehweg, zersplitterte Fenster überall vervollständigten das Bild.

## Kapitel I

*„Der Tod eines einzelnen Mannes ist eine Tragödie, aber der Tod von Millionen nur eine Statistik.“*

*- Josef Stalin*

### **13. November 2167, irgendwo in Europa:**

Ein lautes Donnern weckte mich aus meinem unruhigen Schlaf, halbnackt und verschlafen zog ich vorsichtig die schweren Stahl Rollos hoch und öffnete elektronisch die Bleiplatten vor dem Fenster.

Sofort trommelte der Regen laut gegen die dicke Glasscheibe und die Tropfen rannen tränengleich hinunter und sammelten sich auf dem mittlerweile nassen Fensterbrett. Grelle Blitze zuckten zwischen den schwarzen Gewitterwolken hervor und tauchten die umliegenden Häuser in unheimliches Licht. Ich öffnete das Fenster einen winzigen Spalt breit um einen Zug der frischen Nachtluft zu nehmen, bereute es aber sofort wieder als mir der scharfe Gasgeruch die Nasenschleimhaut verbrannte, immer wieder vergas ich wie schlecht die Luft immer noch roch. Angewidert schloss ich das Glasfenster wieder und taumelte müde ins Badezimmer, eine kalte Dusche trieb mir den Schlaf aus den Gliedern. Ich sah in den Spiegel, ein dunkelbraunes Paar Augen starrte mich an und die kurzen, schwarzen Haare waren beinahe schon wieder trocken. Mein schlanker Körper tropfte auf den blauen Flies Boden, langsam wischte ich mir mit einem flauschigen, smaragd-grünen Handtuch die letzten Wassertropfen von meinem makellosen Körper, der trotz der derzeitigen Situation keine einzige Narbe aufwies. Ich schlüpfte in die schwarze Lederhose, zog mir den Reißverschluss meiner Lederjacke derselben Farbe bis zum Hals und vervollständigte die Monotonie meine Outfits mit schwarzen Lederstiefeln die mir bis zu den Knien gingen. Die Routine begann, jedes Mal der selbe Vorgang wenn ich das Haus verließ: Ich befestigte mein dunkel gefärbtes Titanmesser am Stiefel, schnallte den Waffengürtel um meine Hüften und legte mir die Achselholster an. Gemächlich zog ich meinen Finger über den Scanner und die schweren Stahltüren des Wandschranks gingen auf, die beiden Deagles wanderten unter meine Arme, Nummer 68 und 77 trug ich hinten am Waffengürtel...vier Waffen würden für heute genug sein. Ich stieg die Buchenholz-Stiege hinunter, das Feuer im Kamin war erloschen, nur die Glut spendete ein wenig Licht im Wohnzimmer, mein PC schnurrte sanft auf meinem Schreibtisch und war die einzige Lärmquelle im Haus, ansonsten

herrschte Stille. Mit einem Ruck öffnete ich die luftdichte Tür zum Vorraum und schnappte mir mein restliches Equipment, setzte die Gasmaske auf, befestigte den Geigerzähler am Gürtel und streifte die Handschuhe über. Nachdem ich die drei verschiedenen Türen aufgesperrt hatte und auch die Blei Tür schließlich im Boden verschwunden war, trat ich hinaus in die verregnete Herbstnacht. Das verseuchte Wasser lief über die Maske bevor es auf die Jacke überging und dort sofort abperlte. Hastig rannte ich durch das Nass und schwang mich hinter das Steuer meines Porsche Cayenne, ein wenig außer Atem riss ich mir die Maske vom Gesicht und startete den Motor, der sofort kraftvoll aufbrummte. Es war eine seltsame Nacht, Gewitter waren nicht ungewöhnlich doch irgendetwas war heute anders. Mit ausgeschaltetem Licht kämpfte ich mich mit der Sonderanfertigung des Porsche durch die blockierten, engen Straßen...ich wollte nichts aufschrecken und meine nächtlich Rundfahrt ohne Probleme hinter mich bringen. Die Downtown war ausgestorben, die Wolkenkratzer waren einige der wenigen Gebäude die die Zeit aufgrund ihrer robusten Bauweise relativ unbeschadet überstanden hatten, und trotzdem war es ein gespenstischer Anblick wie sich die Riesen gegenseitig in ihre Schatten drängten und sich gelegentlich fast bewegten wenn wieder ein Blitz die Stadt in weißes Licht tauchte. Ich traute meinen Augen kaum als ich in etwa dreihundert Metern Höhe schwachen, flackernden Kerzenschein entdeckte, es war lange her seitdem ich das letzte Lebewesen gesehen habe und ich machte mir so auch keine großen Hoffnungen, wahrscheinlich war es nur wieder eine Gasleitung deren Restbestände sich aufgrund eines Blitzes entzündet hatten. Ich steuerte den Porsche durch die Eingangshalle des Wolkenkratzers zu den Liften, auch wenn ich wusste, dass diese wohl nicht mehr funktionieren würden. Ich setzte die Gasmaske wieder auf und stieg aus dem Auto, fast augenblicklich fing es in meinen Ohren zu knacken

an: Der Geigerzähler schlug aus. Nach einem langen Aufstieg im stockfinsteren Treppenhaus, sah ich endlich den leicht orangen Lichtschein, doch ich hatte mich geirrt... kein Kerzenschein vertrieb hier die Dunkelheit, sondern wie mir nach einem weiteren Stockwerk weiter oben klar wurde, brannte das Gebäude. Ein beunruhigendes Gefühl machte sich in mir breit, und als ich die zähflüssige, rubinrote Flüssigkeit am Boden erblickte wusste ich das nicht mehr viel Zeit blieb: Nicht nur ich wusste, dass wo Licht ist, auch häufig Leben ist... Licht lockte sie an... und erst recht der Geruch von frischem Blut. Ich musste mich beeilen. Das Feuer knisterte leise und die Flammenzungen leckten genüsslich an den nackten Betonwänden. Ich folgte der Blutspur, hinter einer Ecke lugten ein Paar Beine hervor doch ich kam zu spät, jemand oder etwas war bereits vor mir dagewesen: Ein junger Mann mit kurzen braunen Haaren lehnte in der Ecke des Raumes, sein Kopf war ihm auf die Brust gesunken, Blut tropfte aus seinem geöffneten Mund und eines seiner braunen Augen lag neben ihm im Staub. Brustkorb und Bauchdecke waren aufgerissen und nur noch ein leerer Hohlraum. In seiner blutverkrusteten Hand hielt er die Hand einer etwa gleichaltrigen Frau, ihr Kopf ruhte auf seinem Schoß, ihre ebenso braunen Augen sahen mich ausdruckslos an und ihr langes, braunes bis leicht rötliches Haar lag neben seinen Füßen in einer roten Lache ihre Lebenssaftes. Ein Rinnsal Blut floss aus ihrer Nase, doch weitaus verstörender war das ihr gesamter Unterleib fehlte. Eine rote Schleifspur deutete darauf hin, dass er abgeschnitten, abgerissen oder etwa doch abgebissen wurde?! Ich schluckte, die Bilder von damals als alles angefangen hatte krochen zurück in meine Erinnerung, ich versuchte sie zu verdrängen und ging weiter, betrat den nächsten Raum: leer. Ich versuchte mir einzureden das die beiden nicht die einzigen sein konnten die hier gewesen waren und lief nun schon fast durch die Räume. In diesem Moment hörte ich

es auf einmal, ein leises Wimmern, ich näherte mich dem Schreibtisch von dem das Geräusch kam: Ein Gestalt saß zusammengekauert unter dem Büromobiliar und weinte stumm vor sich hin. Ich nahm die Taschenlampe vom Gürtel und leuchtete in ihre Richtung, eine junge Dame sah mich mit glasigen, hellbraun bis grünen Augen ängstlich an. Ihre schmalen Schultern hoben sich deutlich von dem langen, dunkelbraunen Haar ab, das von Regen, Schweiß und Tränen durchnässt war. Ihre Kleidung war zerfetzt, ein großer Riss der durch ihre Jacke und das darunter liegende Leibchen ging zeigte eine große, klaffende Wunde. Als ich mich ihr näherte wich sie noch weiter zurück und mir fiel ein, dass ich meine Maske vielleicht abnehmen sollte. Ich unterdrückte den Hustenreiz als mir das reaktionsfreudige Gas in die Lungen strömte. Die Maske in der einen Hand, reichte ich ihr die andere und fragte sie nach ihrem Namen: „Eva“, antwortete sie mir, ihre Stimme war leise und rau, eine der Nebenwirkungen des Gases das überall in der Stadt die Luft vergiftete. Nachdem ich mich bei ihr vorgestellt hatte, musste ich wissen woher ihre Wunde war und was passiert war. Nur sehr langsam konnte ich ihr Vertrauen gewinnen, bis sie mir zaghaft ihre Geschichte erzählte: Sie, ihre Freundin und deren Freund waren hier auf Durchreise, in ihrer kleinen Heimatstadt gab es nicht mehr genug Nahrungsmittel und Rohstoffe zum Überleben. Ihnen war der Benzin ausgegangen also hatten sie in diesem Wolkenkratzer Zuflucht gesucht. Als sie ihre Freunde vor einer Stunde aufweckten stand das Gebäude bereits in Flammen. Sie konnten sich nicht mehr rechtzeitig verstecken und ihre beiden Freunde fielen einem der Monster zum Opfer, schluchzend deutete sie in Richtung des Raumes in dem sich die Leichen befanden. Ihre Stimme versagte, sie schnappte krampfhaft nach Luft, verlor das Bewusstsein und sackte zu Boden. Ich tastete ihren Puls, ihr Herz pumpete unregelmäßig und ihr Atem ging flach und schnell. Der menschliche Körper war nicht für



eine Dauerbelastung durch Strahlung und Giftgas gebaut, es war höchste Zeit für sie wieder gesunde Luft zu atmen. Ich drückte ihr meine Gasmaske auf das Gesicht, nahm sie in die Arme und machte mich auf den Weg nach unten. Während der Fahrt im Porsche merkte ich wie ihre Atmung bereits wieder ruhiger wurde, beinahe sah es so aus als würde sie auf der Rückbank schlafen, wenn da nicht die schreckliche Wunde unter ihrem Brustkorb alles verraten würde. Vorsichtig transportierte ich sie ins Haus und legte sie auf das ohnehin schon rote, samtbezogene Sofa. Ich holte den Arztkoffer aus dem Keller und zog ihr behutsam Jacke und Leibchen aus, ich versuchte mich beim Nähen der Wunde nicht durch ihren nackten, schlanken Bauch oder ihre Brüste ablenken zu lassen, auch wenn mir das sehr schwer fiel. Als die Morgensonne aufging und einen neuen Tag ankündigte, deckte ich sie sanft zu.

## Kapitel II

*„Nicht den Tod sollte man fürchten, sondern dass man nie beginnen wird, zu leben.“  
-Marcus Aurelius*

### **21. November 2167, irgendwo in Europa, Zuhause:**

Es war Nacht. Die Luft war eisig und scharf, der Mond stand silbrig, hell am Himmel. Ein schwarz gekleideter Mann stand auf einem kleinen Hügel, er starrte hinunter auf die brennende Stadt. Ich konnte sein Gesicht nicht erkennen. Schreie drangen zu ihm hinauf und er genoss den Anblick, wie die Menschen der von ihm erschaffenen Waffe zum Opfer fielen. Plötzlich zuckte sein Kopf und er durchbohrte mich mit einem Blick seiner orange glühenden Augen... Schwer atmend und verstört, erwachte ich aus meinem Alptraum, dem treuen

Begleiter der mich immer wieder im Schlaf quälte. Ein leises Tapsen verriet mir das jemand die Treppe herauf kam, Eva schaute mich mit ihren wunderschönen Augen besorgt an, sie sah ein wenig lustig aus in dem alten Pyjama den ich ihr geborgt hatte. „Geht es dir gut? Du hast entsetzlich geschrien.“ „Nur ein Alptraum...“, murmelte ich in mein Bettlaken. Seit einer Woche wohnte sie jetzt bei mir, ihre Bisswunde war erstaunlich gut verheilt, nur eine kleine Narbe unter dem Brustkorb zeugte noch von der tödlichen Verletzung. Die ersten beiden Tage waren die Hölle für mich gewesen, ich hatte schon darauf gewartet das der Virus seinen Tribut fordern würde, doch seltsamerweise starb Eva nicht, nein der Virus war nicht einmal ausgebrochen trotz der Infektion durch den Biss. Die Freude nicht mehr allein zu sein unterdrückte das Verlangen nach dem Grund für diese Immunität zu suchen. In den folgenden Tagen lernten wir uns immer besser kennen und sie schien sich bei mir richtig wohl zu fühlen, auch wenn sie auf der Couch schlafen musste. Ich sah auf meine Armbanduhr, die Zeiger verkündeten neun Uhr abends. Ein flaues Gefühl machte sich in meinem Magen breit, heute war es soweit, ich hatte Eva versprochen sie dürfte zum ersten Mal auf meinen Rundgang mitkommen. Während ich kontrollierte ob ihre Kleidung richtig saß, erklärte ich ihr immer wieder die wichtigste und auch einzige Regel: Immer bei mir zu bleiben. Ich drückte ihr meine Lieblinge, die beiden M1911 in die Hände. Sie sah mich verdutzt an und nur weil ich darauf bestand, steckte sie sie sich an den Gürtel. Ich nahm mir die FN F2000 aus dem Schrank, schraubte den Schalldämpfer auf und kontrollierte die montierte Taschenlampe, als auch Laser- und Rotpunktvisier. Die Nacht war sternenklar und die Himmelskörper standen hell am Firmament. Eva drückte sich eng an mich bis wir gemeinsam in den Porsche stiegen. In der verlassenen Stadt war alles ruhig, wie in neunzig Prozent meiner Rundfahrten. Ich

war froh darüber, dass es heute nicht anders war und ich den sicheren Porsche mit meinem Gast nicht verlassen musste. Doch ich hatte mich zu früh gefreut, sie starrten mich an mit ihren leeren, weißen Augen, ihre Gesichter waren eingefallen, faltig und teilweise zerfetzt. Sie gingen krüppelhaft, die Arme hingen schlaff an beiden Seiten hinunter und nur wenige von ihnen hatten noch alle Gliedmaßen. Tote Menschen, zumindest sahen sie so aus, tummelten sich vor meinem Haus und näherten sich gemächlich unserem Auto. Kraftlos trommelten sie mit ihren verwesenen Fäusten gegen die gepanzerten Scheiben, ich überfuhr sie einfach und stellte den Wagen auf meinen Parkplatz, doch zurück zum Haus zu kommen würde schwer werden. „Eva du gehst vor! Ich gebe dir Deckung.“ Und da war er wieder, jener ängstliche Blick wie in jener Nacht als ich sie gefunden habe. Sie sagte nichts und versuchte sich ihre Angst nicht anmerken zu lassen. „Vertrau mir.“, flüsterte ich als sie die Beifahrertür öffnete und zum Hauseingang sprintete. Ich stellte mich auf das Dach des Cayenne und entsicherte die F2000. Mit kaum hörbaren Schussgeräuschen fielen die Infizierten einer nach dem anderen, jeder Schuss ein Treffer. Doch kurz vor der Haustüre stürzte Eva plötzlich zu Boden und die ersten wandelnden Leichen griffen nach ihr, ein lauter Hilfeschrei ging einher. Geschockt sprang ich mit einem gewaltigen Satz zu Boden und stand innerhalb einer Sekunde neben ihr, mit einem ohrenbetäubenden Knall trat die Kaliber 50 Kugel aus dem Lauf der Desert Eagle und sprengte einem der Scheusale den Schädel. Die beiden Großkaliberwaffen machten kurzen Prozess mit den untoten Monstern. Ich trug die am ganzen Leib zitternde Eva in das geschützte Haus, ihr Atem war immer noch unregelmäßig und sie schwitzte am ganzen Körper, sie hatte wirklich alles gegeben um nach Hause zu kommen. Schwach schaute sie mir in die Augen und sagte leise: „Danke.“

Ich blickte gebannt auf den Computer-Bildschirm, die letzten Ungetüme verzogen sich und im Vorgarten kehrte wieder Ruhe ein. Das monotone Rauschen von Wasser drang aus dem ersten Stock herunter, Eva duschte sich. Ich beendete die Videoüberwachung und startete das Programm mit all meinen Unterlagen und Notizen, die DNA-Helix sah immer noch so aus wie vorher... Leider. Ich versuchte seit Jahren ein Gegenmittel herzustellen, um die Infektion zu stoppen doch meine Kalkulation beinhaltete einen Fehler, den ich einfach nicht finden konnte. Ein wenig verärgert kehrte ich zum Desktop zurück und starrte auf das schöne Hintergrundbild, es zeigte das saphir-blaue Meer im Schein der purpurnen Abendsonne. Ich vermisste die alte Zeit. Ich war ein wenig überrascht als sich Eva in ihrem sonnenblumen-gelben Bademantel auf meinen Schoß setzte und das Bild musterte. Sie hatte nur mit Wasser geduscht, denn ich roch ihren unverfälschten, duftenden Körpergeruch den ich viel mehr mochte als jedes Parfum oder Duschgel. Ihre nassen Haare kitzelten mich leicht an der Nase und als ich meinen Kopf auf ihre Schulter legte, sah ich von ihrem Oberkörper mehr als ihr wahrscheinlich bewusst war. Ihre entblößten Brüste und ihr Geruch erregten mich ein wenig, behutsam küsste ich ihren vom Wasser benetzten Hals. Sie schaute mir in die Augen und ich verlor mich in den unendlichen Weiten ihrer grünlich-braun umrandeten, strahlenden Pupillen. Ihr hübsches Gesicht näherte sich mir und sanft drückte sie ihre weichen Lippen auf die Meinigen, ich erwiderte ihren Kuss und stupste sie vorsichtig auf das rote Sofa. Ich streifte ihr den angenehmen Bademantel vom Körper und zog mein T-Shirt aus, liebteste ihren Nacken und wanderte langsam hinunter zum Schlüsselbein. Zärtlich fuhr ich mit meinem Zeigefinger an ihrem Brustansatz entlang und glitt über den flachen Bauch bis schließlich zum Venushügel, wo ich kurz verharrte. Ich spürte wie sich ihre feinen Härchen aufstellen, spürte wie sie eine Gänsehaut bekam. Ich

bemerkte ihren schnellen, heißen Atem an meinem Ohr als ich mit meinen Fingern noch weiter hinunter ging und ihre feuchten Lippen massierte. Die feinen Stoppeln zeigten mir, dass sie sich rasierte, es gefiel mir sie zu stimulieren und ihr Becken, das sich mir immer wieder entgegen streckte sagte mir, dass ich nicht aufhören sollte. Liebevoll berührte ich ihre linke Brustwarze mit meinen Lippen, spielte mit meiner Zunge mit ihr und leckte in Richtung Bauchnabel bis ich mich abwärts zu ihrer Leiste vor traute. Der Anblick ihres Schambereichs und der schwitzenden Eva vor mir, die mich begierig ansah, versetzten mir den Rest: Ich konnte mein Verlangen nicht mehr weiter zurückhalten. Ich wollte sie hier und jetzt, Eva stöhnte genüsslich auf als ich in sie eindrang...

### **Kapitel III**

*„Wer den Tod fürchtet, der liebt Gott nicht.“*

*-Aurelius Augustinus*

#### **27. Februar 2168, irgendwo in Europa, „Heaven“-Hotel:**

Hier über den Wolken strahlte die Sonne noch mit voller Kraft und ließ die Farben in ihrem grellen weißen Licht aufleuchten, das Grün des Kunstrasens, das dunkle Braun des Poolwassers und das verblasste Gelb des künstlichen Strandes. Der Staub und die Asche die weiter unten alles bedeckten hatten ihren Weg herauf nicht gefunden. Ich befand mich auf der Spitze des „Heaven“-Hotels, einst eine fünf Sterne Unterkunft für Superreiche, jetzt ein verlassener Wolkenkratzer, der wie ich herausgefunden hatte, immer wieder Zombies beherbergte wenn diese nicht auf der Straße herumzogen und nach Nahrung suchten. Ich benötigte eine frische Probe des Virus um meine Nachforschungen fort zu setzen. Eine zarte Stimme ertönte aus

meinem Headset und fragte mich, warum ich schon wieder so lang brauchte... Eva hielt mit einem Scharfschützengewehr am gegenüberliegenden Wolkenkratzer die Stellung, um mir Deckung zu geben falls die Situation brenzlig werden sollte. Ein wenig genervt antwortete ich ihr, dass ich die schöne Aussicht genießen würde. Doch die friedlich Stille die hier im Himmel herrschte wurde je durch ein unschönes Raunen unterbrochen, vorsichtig lugte ich um einen der stroh-geflochtenen Strandkörbe und hatte Glück: Ein Infizierter stapfte durch den Sand, die Sonnenstrahlen taten seiner Haut auf keinen Fall gut, sie war schwarz und verrunzelt, Augen hatte er keine mehr und auch im Gesamten wirkte er ziemlich ausgedörrt. Eine Hand und viele Teile seines Oberkörpers fehlten, was darauf hindeutete das er wohl halb aufgefressen worden war, bevor ihn der Virus reanimierte. Ich würde leichtes Spiel gegen ihn haben, zückte das Titanmesser und schlich mich von hinten an die Kreatur an. Gerade als ich zum Stich ausholte, hörte ich einen schallgedämpften Schuss hinter mir und der Kopf des Untoten explodierte mit einem unappetitlichen Geräusch unter der enormen Wucht der zwölf Millimeter starken Barrett Kugel. „Booom. Headshot... Ich werde immer besser“, kam es belustig aus meinem Kopfhörer. „Guter Schuss, eines Tages wirst du noch besser als ich...“, musste ich zugeben auch wenn ich letzteres selbst nicht glaubte. „Aaach ich werde nie so gut sein wie Ihr, mein Meister...“, erwiderte Eva angeheitert und mit leichtem sarkastischen Unterton. Angewidert drückte ich die Metallspitze der Amphore in die verfaulte Haut des nun wirklich Toten, zähflüssige, fast schwarze Flüssigkeit lief in das gläserne Gefäß bis es voll war und ich es wieder verschloss. Gerade in dem Moment als ich die Probe in die Brusttasche meiner Kevlar-Weste steckte, hörte ich den Schrei: Ich fuhr herum und sah wie Eva von mehreren Dutzend der Bestien an die Kante des Daches zurück gedrängt wurde. Ich konnte ihre Angst förmlich bis hier

herüber riechen und ihre panische Stimme, forderte bittend um Hilfe. Die ersten Schüsse fielen und mit ihnen die Biester, doch als ich sah das es viel zu viele waren, als das Eva allein mit ihnen fertig werden würde spürte auch ich dieses flaue Gefühl im Magen das langsam zu einer Übelkeit ausartete und sich Angst nannte, Angst sie zu verlieren. Die Treppe nach unten zu nehmen und anschließend wieder rauf, dafür war nicht genügend Zeit und dieser wahnsinnige Gedanke hinüber zu springen hatte schon Wurzeln in meinem Gehirn geschlagen. So nahm ich Anlauf, sprintete, stieß mich von der abgrenzenden Mauerkante ab... ließ das Sicherheitsnetz hinter mir... Wie in Zeitlupe schien ich auf das gegenüberliegende Gebäude zu zu fliegen... Die zerbrochenen Fenster wurden immer größer... Meine behandschuhten Finger bekamen kurz einen glatten Fenstersims zu fassen, rutschten ab... Es wurde dunkler... Über mir waren Wolken und ich konnte die kaputten Autos auf der Straße sehen... Mein Kopf war leer, ich konnte an nichts mehr denken, nicht einmal mehr daran, dass ich versagt hatte... Nur ein einziger Satz hallte durch die Leere: „Es tut mir Leid Eva“... Die Dunkelheit verschlang mich und ich verlor das Bewusstsein.

Ich hielt meine Augen geschlossen als ich wieder zu mir kam, es war heiß und ich vernahm seltsame Geräusche: Immer wieder zischte oder blubberte es neben mir. Ich bemerkte, dass ich nackt war und auf dem Boden kniete. Erst jetzt wurde mir bewusst, dass meine links und rechts von mir gestreckten Hände angebunden waren, kaltes Metall drückte mir ins Fleisch, es schmerzte und war doch gleichzeitig eine angenehme Abwechslung zu der Hitze. Ich öffnete die Augenlider einen Spalt, und eine tiefe, bedrohliche Stimme begrüßte mich: *„Welch ein Vergnügen dich wieder bei mir zu haben, sag, wie lange ist es her, dass du unseren Pakt gebrochen hast?“* „Ich habe den Pakt nicht gebrochen, du hast mich betrogen, mich benutzt, die Kontrolle

über mich missbraucht und ich habe mich lediglich gewehrt und dir gezeigt, dass ich in meinem Körper der Stärkere bin!“ , sprach ich ohne auf zu sehen. *“Du? Der Stärkere? Du amüsiert mich... Habe ich dich nicht einen ganzen Monat lang besessen?“* „Das mag sein, ich war schwach, deine Versuchung war zu groß und ich war dumm und gierig und ging den Pakt ein, im Bewusstsein das du sicher mehr machen würdest als unsere Abmachung erlauben würde. Doch ich habe dir meine Stärke bewiesen, seit zwei Jahren nun schon benutze ich deine Kräfte und du hattest nicht eine Chance auch nur annähernd in meinen Kopf zu kommen.“ *„Du benutzt meine Kräfte? Sieh was aus dir geworden ist, die einzige meiner Gaben die du benutzt ist die, die dich am Leben erhält. So viel Macht und du verschwendest sie nur... Wie du sie ansiehst, diese Eva, als ob du glaubst du könntest lieben. LÜGEN. Ein Diener des Teufels hat der Liebe entsagt! Warum nimmst du dir sie nicht einfach ein letztes Mal, hart und roh so wie du dir es in deinen geheimen Träumen vorstellst, was kümmert es dich was sie dabei empfindet?! Anschließend kannst du sie ja so und so töten... Stell dir vor welche Kraft du wieder haben würdest, Blut von einer lebenden Frau: Erwinnere dich an den Geschmack, an dieses Gefühl wenn dir dieser Saft der Götter, haha, den Gaumen hinunter läuft.“* Ich sah in an, in dieses orange glühende Paar Augen, unter dessen Blick jeder gestandene Mann zu Grunde gehen würde. Er sah nicht nur so aus wie damals, er hatte sich auch von seinem Charakter kein bisschen verändert. Zwei Hörner zierten seinen Kopf anstatt der Haare, Nase hatte er keine, lediglich zwei Schlitze um zu atmen. Das lippenlose Maul bewegte sich kaum beim Sprechen, doch man konnte eindeutig die langen, scharfen Zähne ausmachen die es bestückten. An seinen ebenso nackten, muskulösen Oberkörper schmiegt sich die beiden, eingefalteten Flügel. Die langen Hände ruhten auf seiner kurzen, schwarzen Hose aus dickem Leder. Die rasiermesser-gleichen Klauen



blitzten im Licht des Magmas, das uns umgab. Doch das eigentlich furchteinflößende war keine dieser Eigenschaften, sondern das sein Leib nicht aus Fleisch und Blut bestand, sondern einem Gemisch aus Asche, Glut, Feuer und Rauch. „Du hast keine Ahnung, nur weil du nicht weißt was Liebe ist, heißt das nicht das andere nicht lieben können! Ich würde Eva nie etwas antun, weder zu meiner Befriedigung noch für all die Macht die mir ihr Blut geben würde! Und jetzt schick mich zurück, du weißt das du mich hier nicht festhalten darfst!“ *„Bis du bei ihr bist, ist sie ohnehin schon tot, dann könntest du auch gleich ihr Blut trinken und hast gleichzeitig ein „reines“ Gewissen...“* „Niemals! Eva wird nicht sterben...“ *„Benutzte meine Kräfte, oder sieh zu wie sie zerfleischt wird... Ich hoffe nur für dich sie kommt zu IHM, denn wenn sie zu mir kommt, weißt du ja was ich mit ihr anstellen würde...“*

Schmerzen. Schmerzen im gesamten Körper, wie tausende stumpfe Klingen die mich durchbohrten. In meinem Kopf knackte und knirschte es, die Schädelknochen regenerierten sich langsam wieder, wuchsen wieder zusammen, rückten an die richtige Stelle zurück. Mein Herz pumpte, viel öfter als normal, 100... 200... 300 Schläge pro Minute und trotzdem war mir beklemmend kalt. Ich schlug die Augen auf, versuchte mich aufzusetzen: Berstende Laute drangen aus meinem Rücken, meiner Wirbelsäule gefielen die Bewegungen gar nicht. Milliarden neue Hautzellen ließen die Wunden innerhalb von Sekunden verschwinden, es hatte seine Vorteile mit dem Teufel einen Pakt zu schließen... Luzifer hatte Recht, ich brauchte seine Kräfte wenn ich Eva retten wollte. Es war gegen meinen Willen, doch welchen Ausweg hatte ich? Wie groß war die Wahrscheinlichkeit, dass es ihm erneut gelingen würde die Kontrolle über mich zu übernehmen? Ich hatte keinen Ausweg, also ließ ich es zu, befreite den Teil von mir

den ich so lange weggesperrt hatte, gefesselt mit schweren Ketten tief im hintersten Verließ meiner Seele, sofern man die meinige als solches bezeichnen konnte. War es überhaupt noch meine Seele? Zumindest glaubte ich daran. Sofort kehrte die Kraft zurück in meinen Körper und mir wurde trauriger Weiße bewusst, wir sehr mir dieses Gefühl der Stärke und Macht eigentlich gefehlt hat. Ich hörte Eva schreien und ich wusste das ich keine Zeit mehr verlieren dürfte, es war einfach hinauf zu kommen nachdem ich die Bestie befreit hatte: Mit riesigen Sätzen sprang ich an der Fassade des Wolkenkratzers hinauf und legte die mehreren hundert Höhenmeter in ein paar Sekunden zurück. Eva lag verletzt am Boden, die ersten Zombies knieten über ihr und einer versuchte ihr in die Hand zu beißen. Mit verkrampftem Gesicht sah sie mich an als ich über die Balustrade sprang und schrie gleichzeitig schmerzvoll auf, als der Tote ihr durch die Kleidung ein Stück Fleisch aus der Hand biss. Wie in Zeitlupe schoss der rubinrote Lebenssaft aus der Wunde, verteilte sich als Lache auf dem dreckigen, grauen Betonboden. „*Labe dich an ihnen*“, hörte ich eine Stimme in meinem Hinterkopf sagen. Meine Fingernägel wichen rasiermesserscharfen, etwa drei Zentimeter langen Klauen und mein Blick veränderte sich: Die potentiellen Gefahren die Eva umgaben pulsierten in dunkelrotem Licht, während ich Eva selbst nur als Bündel blutdurchströmter Adern wahr nahm, ich konnte ihren schnellen Herzschlag hören und ihre Hauptschlagader und Herz strahlten in einem leichten Rot. Ich riss mir die Maske vom Gesicht und enthüllte meine tödlichste Waffe: Mein Unterkiefer renkte sich aus, meine Mundwinkel zogen sich drastisch zurück und entblößten meine langen, spitzen Fang- und Reißzähne. Meine Finger bekamen den Hals eines Infizierten zu fassen, die Klauen bohrten sich tief in sein verdorbenes Fleisch und ich spürte seine Luft- und Speiseröhre, mit einem Ruck durchtrennte ich beides, nur um gleich darauf meine Fangzähne in die offene Wunde zu schlagen und

die Halsschlagader anzupapfen. Doch kein Blut drang aus dem Gewebekanal, nur gestockte Brocken erreichten meinen Gaumen. Ich hustete, es schmeckte grauenvoll. Der Zombie brüllte in mein Ohr, ich hatte vergessen, dass diese Viecher ja bereits tot waren und meine Verletzungen für sie, wohl wie kleine Kratzer wirken würden. Mit einer blitzschnellen Bewegung rammte ich ihm meine Faust durch das Unterkiefer, hinauf durch die Mundhöhle bis zum Gehirn, das unter der enormen Wucht zerbarst und sich als ekelige, milchig-gelbe Flüssigkeit auf den Boden ergoss. Etwa eine Minute und fünftausend Zombies später, so kam es mir auf jeden Fall vor, hatte auch das letzte Scheusal meinen Zorn zu spüren bekommen und Eva und ich waren wieder die einzigen die sich hier über den Wolken rührten. Eva kroch geschwächt von mir weg, als ich mich ihr näherte, sie drückte mir ihrer freien Hand auf die Verletzung, aus der immer noch Blut quoll. Sie flüsterte verängstigt: „Was bist du?“ Unsere Blicke trafen sich, ich versuchte auszumachen was sie gerade dachte, doch ich erkannte nur meine eigenen Augen die sich in ihren spiegelten: orange-rot glühend, die Pupillen zu Schlitzzen verengt... Mein Aussehen musste furchtbar sein. Ich setzte zu einer Antwort an: „Ich...“ Eva sackte zusammen, ihr Kopf viel ihr auf die Brust und sie verlor das Bewusstsein.

Wieder lag sie da auf dem roten Sofa, wie am ersten Tag als ich sie in ähnlichem Zustand gefunden hatte. Drei Tage saß ich jetzt schon hier neben ihr, wachte über sie wie ein Schutzengel, während sie schlief wie ein Toter. Sie hatte Fieber, vierzig Grad Celsius zeigte das Thermometer und ich machte mir ernsthafte Sorgen um ihre Gesundheit, sie hatte mehr als einen Liter Blut verloren und wurde Gebissen: auch wenn sie schon das letzte Mal resistent gegen die Infektion war, war eine Ansteckung immer noch möglich. Wenn sie es diesmal wieder überleben sollte ohne das der Virus bei ihr ausbricht,

sollte ich wirklich einmal einen Blick auf ihre Gene werfen. Ich nahm ihren schlaffen Körper in die Arme und manövrierte ihn so gut es ging hinunter in mein Labor im Keller. Sie zuckte kurz als ich sie ausgezogen auf den kalten Stahl des Seziertisches legte. Sorgfältig darauf bedacht sie nicht aus ihrem Tiefschlaf zu wecken, brachte ich die notwendigen Untersuchungsgeräte so behutsam wie möglich an: Einige schmerzlose Stiche in die Armvenen und Adern verkabelten Eva mit meinem Laborcomputer, die rote Flüssigkeit schoss durch den dünnen Plastikschauch, wurde durch den PC gepumpt nur um gleich darauf wieder in die Vene zurück zu fließen. Leise surrend verarbeitete er die Blutwerte während ich den Infusionsbeutel über Eva aufhängte: Mit einem leisen „Plopp“ verband ich das faszinierende Blutbahnschauspiel mit der intravenös zu verabreichenden Erythropoetin-Lösung, die die Produktion roter Blutkörperchen wieder anregen sollte. Gespannt sah ich auf den Bildschirm auf dem wie verrückt Zahlen auftauchten und wieder verschwanden. Das Resultat war erstaunlich, keine einzige Viruszelle war mehr im Blut vorhanden und auch ansonsten waren Evas Blutwerte vollkommen normal, abgesehen von der enorm hohen hCG-Konzentration von über 200.000 iu pro Liter... Konnte es wirklich sein? War es wirklich möglich? All mein Interesse an Evas Genen war verflogen, abwesend, fast automatisch, ohne nachzudenken nahm ich die Ultraschallsonden in die Hände und glitt langsam über ihren Bauch: Sofort erschienen die gescannten Bilder auf dem Monitor und meine Vermutung bestätigte sich, doch ich wusste nicht was ich empfinden sollte... Freude? Angst? Irgendwo verspürte ich beides tief in mir versteckt zwischen dem Vakuum das sich in meinem ganzen Körper ausgebreitet zu haben schien, bis mich der Gedanke ganz plötzlich einholte: Ich wurde Vater...

## Kapitel IV

*„Das Leben ist nur ein Moment, der Tod ist auch nur einer.“*

*-Friedrich von Schiller*

### **12. März 2168, irgendwo in Europa, Zuhause:**

Es war erstaunlich wie schnell Eva all die neuen Informationen verarbeitete, und obwohl ich ihr von meinen besonderen „Fähigkeiten“ erzählt hatte, hatte sie sich mir gegenüber nicht verändert, woher ich diese hatte und meinen Pakt mit dem Teufel, hatte ich ihr allerdings verschwiegen. Trotzdem wirkte sie fröhlicher denn je, nachdem sie erfahren hatte, dass sie Mutter werden würde. Ich spürte ihre weiche Hand und ihre zarten Finger in der Meinen, wir lagen wieder einmal in meinem Bett und träumten gemeinsam von unserer Zukunft. Sie drehte ihren Kopf zu mir und sah mir in die Augen: „Jana wäre ein hübscher Name, vorausgesetzt es wird ein Mädchen.“ Nickend stimmte ich ihr schweigend zu. Ich versuchte mir vorzustellen wie es sein würde, wenn wir dann zu dritt leben würden und zweifelte keinen Moment daran, dass unser Kind keine schöne Kindheit haben würde, in einer Welt aufzuwachsen, die so kaputt war wie die von Heute, war sicher nicht angenehm, und die Erde würde sich definitiv nicht in nur sechs Monaten so verändern, dass sie anders als jetzt wäre. Krampfhaft versuchte ich die Vorstellung aus meinem Kopf zu verjagen, was mir jedoch nicht so wirklich gelingen wollte, bis Eva ein wenig nachhalf, indem sie sich breitbeinig auf mich setzte. Fast Augenblicklich hörte ich eine leise Stimme in meinem Kopf flüstern, die Stimme wollte mehr... Ich packte Eva an der Taille und tauschte mit ihr die Position. Auf dem Rücken liegend, die Beine gegen meine Schultern gepresst und vollkommen überrascht ließ sich Eva einfach alles gefallen und so nahm ich sie... Ich schaute in den Spiegel der neben meinem Bett

stand, betrachtete meinen schwitzenden Körper, die zuckenden Muskeln. Die stöhnende Eva beachtete ich gar nicht, viel mehr ballte ich meine Hand zu Faust, bestaunte meinen Bizeps ...ich war ein Gott. Die glühend-orangen Augen starrten mich aus dem Spiegel an, ein heißeres Lachen: „*Sie gehört dir, nimm dir was dir gehört, töte und erlange die Macht die dir wahrhaftig zusteht!*“ Meine angespannten Hände legten sich um ihr Genick, mein Unterkiefer klappte herunter, meine Lippen spürten die feucht-nasse Haut ihres Halses, mein Gehirn befahl mir zuzubeißen... Irgendwo aus weiter Ferne hörte ich einen dumpfen Schrei: „Aaaaah... Was zum Teufel tust du da? Du weißt genau, dass ich nicht auf diesen masochistischen Scheiß stehe!“ Genau das war die Frage, was zum Teufel machte ich da, oder noch besser war die Frage, was zum Teufel machte der Teufel gerade mit mir? Ich sah auf meine Hände, die messerscharfen Klauen waren immer noch da, mein Unterkiefer renkte sich wieder ein. Erst jetzt bemerkte Eva, dass ich mich verwandelt hatte, sie erbleichte und sah mich ängstlich an: „Ist alles ok mit dir? Hab ich etwas falsch gemacht?“ „Nein“, antwortete ich, erschrocken und entsetzt über mich selbst, ich war kein Gott, ich war der Teufel. „Ich habe etwas falsch gemacht, es wäre leichter die Dinge aufzuzählen die ich richtig gemacht habe als all die Fehler die mir in meinem Leben unterlaufen sind... Hör zu, ich muss weg von hier, solange ich bei dir bin, bist du nicht sicher! Ich kann mich nicht mehr beherrschen, es ringt mit mir um die Kontrolle, ich möchte dich aber nicht verletzen, du bist mir zu sehr ans Herz gewachsen seit dem ich dich gefunden habe.“ Eine kleine Träne schlich sich aus meinem Augenwinkel, zog ihre salzige Bahn über meine Wange und tropfte schließlich unüberhörbar Laut auf den Boden. Ich wischte mir über die Augen und sprach: „Ich werde gehen und werde erst wieder kommen, wenn ich weiß, was ich tue.“ Eva blickte mich traurig an: „Wer ist ES?“ „Das geht dich gar nichts an!“,

zischte ich zornig zurück, obwohl ich etwas ganz anderes sagen wollte und meine Stimme sich so gar nicht nach mir anhörte. Eva wich einen Schritt zurück, jetzt waren auch auf ihren Wangen die ersten Tränen zu sehen. Bedrückt ging ich auf sie zu, eine letzte Umarmung, dann zog ich meine Kleidung für draußen an, ansonsten nahm ich nichts mit. Der Himmel war wolkenbedeckt, die Umgebung lag unter einem dunklen Schleier aus Dunkelheit, die Nacht war stockfinster und die leuchtende, rechteckige Fläche hinter mir, auf der sich schwach die schwarze Silhouette einer Frau abzeichnete, wurde immer kleiner...

## Kapitel V

*„Es nimmt der Augenblick, was Jahre geben.“  
-Johann Wolfgang von Goethe*

### **25. März 2168, irgendwo in Europa:**

Und die Erde war wüst und leer. Und es war finster auf der Tiefe. Leise platschten die schweren Regentropfen neben mir auf den kalten, grauen Steinboden. Hier einfach auf der Straße, in einer Nische zwischen zwei zerstörten, geparkten Lastkraftwagen hatte ich mir einen behelfsmäßigen Unterschlupf errichtet. Meine Jacke hatte ich über die Nische gespannt um wenigstens ein wenig Schutz vor dem sauren Regen zu haben, so hockte ich da, mit nacktem Oberkörper, die Hände zum Wärmen an die Flammen des flackernden Feuers haltend, das ich zwischen den Fahrzeugen entfacht hatte. Dreizehn Tage sind vergangen seit jenem Abend, an dem ich weglief, dreizehn Tage an denen ich weder gegessen noch getrunken habe, dreizehn Tage an denen ich einfach nur dagesessen bin und mit mir selbst gekämpft habe. Nur wenige Infizierte hatten sich blicken lassen, sie hatten sehr schnell gelernt, dass ich ihnen nicht als Fressen dienen würde, was mir

auf der einen Seite sehr gelegen kam da ich jeglichen Stress vermeiden wollte, auf der anderen Seite war das Abschlagen von Zombies allerdings eine schöne Ablenkung von den Stimmen in meinem Kopf, die andauernd mit mir schrien: Die Stimme der Sehnsucht die mir befahl zurück zu gehen um Eva wieder zu sehen, sie war auch die Stimme die mir andauernd fürchterliche Schmerzen bereitete. Die Stimme der Vernunft die mir zeigte, wie töricht es wäre wieder zurück zu gehen solange ich nicht die Kontrolle besäße und dann war da noch die Stimme des Teufels die immer in meinem Hinterkopf herumspukte und wollte, dass ich zurück gehe, jedoch aus einem ganz anderen Grund... Ich war dankbar das die Stimme der Vernunft die Oberhand besaß und die anderen zwei in Schach hielt, ich fühlte mich schwach und wollte derzeit keinen mentalen Kampf mit dem Teufel beginnen.

## **28. August 2168, irgendwo in Europa, Zuhause:**

Die Lampe war aus ihrer Halterung gerissen worden, abstrakt hing sie nun von der Decke und offenbar war auch die Glühbirne nicht mehr ganz in ihrer Fassung da die Lampe nur in kurzen Abständen aufleuchtete und das Zimmer mit huschenden Schatten schmückte. Überhaupt sah es hier nicht mehr so aus wie früher: Die rote Couch war aufgerissen, die Schaumstofffüllung quoll langsam aus den Schlitzen heraus, der Holztisch war in der Mitte durchbrochen und auch sonst wirkte alles sehr heruntergekommen, von der Wand bröckelten einzelne Stücke herunter. Vermutlich hatte hier irgendjemand oder irgendetwas seine ganzen Emotion entladen oder einfach aus purer Lust und Laune alles zerstört. Neben mir zischte es ungewöhnlich laut, ein Funkenstrom ergoss sich vor mir aus einem aus der Wand stehenden Stromkabel. Ein Tropf-Geräusch, ich sah nach unten, eine kleine, rote Perle saß auf meiner nackten Brust und bahnte sich gemächlich ihren Weg nach unten bis sie von meinem Hosenbund



verschlungen wurde. Wieder das Geräusch, ein weiterer Blutstropfen fiel von meinem Kinn auf meine Brust. Ich brauchte ein wenig um das zu verstehen. Vorsichtig wischte ich mit der Hand über meinen Mund, sie war blutverschmiert... Allmählich kam mir auch die Frage in den Sinn was ich hier überhaupt tat? Das war mein Haus in dem ich mich befand, genau das, das ich vor sechs Monaten überstürzt verlassen hatte. Hatte ich nicht geschworen erst wieder zurück zu kommen wenn ich ihn unter Kontrolle hatte? Hatte ich ihn unter Kontrolle? Dies alles erklärte aber immer noch nicht die Gedächtnislücke die ich hatte und schon gar nicht, warum es hier so grauenvoll aussah. Plötzlich beschlich mich eine schreckliche Ahnung, ich stürzte die Treppe hinauf, es wurde zunehmend dunkler, das Licht drang nicht mehr soweit herauf und in großen roten Buchstaben stand da: „Heute werden alle deine Träume wahr...“, ich wusste genau womit der Schriftzug geschrieben worden war, ich konnte es riechen, doch ich würde es nicht glauben bevor ich es nicht gesehen habe. An der Tür stand: „Auch Alpträume sind Träume!“ Ich zog die Tür auf, derselbe Geruch den ich schon draußen gerochen hatte, schlug mir in die Nase, der Geruch von Blut, der Geruch von Evas Blut. Mein Blick schweifte über das demolierte Schlafzimmer und da in der Ecke saß sie, die Augen weit aufgerissen starrte sie mich an. Doch ihr Blick war gefühllos und leer, kein Leben steckte in diesen Pupillen die ich so sehr geliebt hatte, die ich immer noch liebte. Die Beine von sich gestreckt, die Hände zu einer Schale geformt auf ihrem Schoß liegend lehnte sie an der Wand. Nur ihre langen Haare bedeckten ein wenig ihren entblößten Oberkörper, schafften es jedoch nicht die klaffende Halswunde zu verdecken, an deren Ränder gestocktes Blut klebte. Durch ein Loch in ihrer Brust konnte ich die rot besprenkelte Wand hinter ihr sehen, ihr Herz ruhte in ihren Händen. Mit einem lauten Schrei, erfüllt von Hass und Trauer sank ich in die Knie, denn ich

wusste wer ihr das angetan hatte: Ich selbst war es gewesen! Gebrochen kroch ich zu Evas Leiche hinüber, nahm sie sanft in die Arme und küsste ihr mit Tränen in den Augen die Stirn. Dann hievte ich sie behutsam auf mein Bett, es würde ihre letzte Ruhestätte werden, meine Finger glitten über die Bettdecke und Flammen züngelten unter meine Handfläche hervor. Mit den Ellbogen in den Flammen gestützt, die Hände zum Gebet gefaltet, den Blick zum Himmel gerichtet, die Augen geschlossen, fing ich an zu beten: „Herr, Vater im Himmel, vergib ihr ihre Sünden und nimm sie bei dir als ein Kind deiner selbst auf. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen!“ Die Flammen verzehrten ihren toten Leib, bald würden sie nach mehr hungern, Raum um Raum würden sie zerfressen. Doch was bedeutete das schon, ich würde hier sitzen bleiben und auf meinen Tod warten. Das Feuer knabberte an meiner Hose, meinen Stiefeln, entzündete sie. Schmerz. Körperlicher Schmerz, was war er schon im Gegensatz zu dem seelischen der mich peinigte, folterte, mich den Tod herbeisehnen ließ. In Flammen stand ich auf, ging zum Waffenschrank, nahm eine der Deagles aus der Halterung, setzte mich zurück in die rot glühenden Zungen. Es war vorbei, ich wollte nicht mehr. Das kalte Metall berührte meine Zunge und meinen Gaumen als ich es mir in den Mund steckte. Ich zog den Abzug. Ein Knall, ein Stich in meinem Hinterkopf, ansonsten spürte ich nichts, auf meinem linken Auge war ich blind, doch ich lebte noch. Wieder drückte ich den Abzug durch, wieder und wieder, doch das Einzige das ich erreichte war die kurzzeitige Blindheit auf beiden Sinnesorganen. Das Leben hing an mir wie eine Krankheit. „Ich hasse dich Luzifer!“, schrie ich in die klirrende Hitze. „*Och das hast du jetzt aber nett gesagt.*“, antwortete er hämisch. Doch da war etwas, etwas das mich aufhorchen ließ: Ein Schreien, ein menschliches Schreien. Ich sprang auf, sprintete hinunter zur Quelle des Schreis: Ein kleines Kind mit rabenschwarzen

Haaren und ebensolchen Augen lag in Windeln gewickelt in einem Körbchen unter dem zerbrochenen Tisch. Ich sah sie an, sie lächelte mich mit unschuldigem Blick an, streckte mir ihre winzige Hand mit den noch kleineren Fingern entgegen. Ich nahm sie zu mir hoch in die Arme. Heute war definitiv nicht der Tag um zu sterben, es gab einen Grund weiter zu leben: Jana war der Grund!

# Dreams

Originalfassung, März 2013

Von Micha; nach einer Idee von Hanni.

Mit überkreuzten Beinen saß ich gemütlich auf der kalten Buchenholzbank, die Arme bequem auf die Messinglehnen gestützt, beobachtete ich entspannt den Sonnenuntergang. Die letzten goldenen Strahlen kitzelten mich sanft an der Nase und ich unterdrückte einen Niesreflex. Die Zeit verging nur sehr langsam, zumindest kam es mir so vor, und nur allmählich verschwand das orange glühende Antlitz der Sonne hinter den, im Wind leicht wankenden, Fichten am Horizont. Die Finsternis legte sich wie eine Decke über die Erde und ich genoss die frische, kühle Nachtluft in vollen Zügen. Ich hörte leise Schritte zu meiner Linken und wandte ruckartig meinen Kopf, da erblickte ich ihn: Ich identifizierte ihn an den Umrissen seines Schattens und an seiner aufrechten und zugleich lässig wirkenden Gangart. Im zitronengelben Licht einer Natriumdampf-Hochdrucklampe, die weit über der Straße schwebte und den Gehweg beleuchtete, sah ich kurz sein Gesicht. Seine kurzen Haare, schwarz wie nasser Basalt, waren vom Wind ein wenig zerzaust und trotz der Entfernung, konnte ich seine wunderschönen, kastanienbraunen Augen bis hierher erkennen. Der Anblick seines engelhaften Lächelns, im Schein der nächsten Laterne, ließ mein Herz erwärmen und ein leichtes Kribbeln in der Bauchgegend machte sich bei mir breit. Er setzte sich zu mir auf die morsche Bank, die unter dem Gewicht zweier Personen aufächzte. Immer noch lächelnd schaute er mir in die Augen und zum ersten Mal sah ich ihn so nahe. Seine dunklen Augen funkelten wie geschliffene Diamanten im zarten Licht der Sterne und

in meinen Kopf schlich sich das Bedürfnis, einfach nur in diese Welt einzutauchen. Etwas zaghaft nahm er meine Hand und legte sie in die seine, die für einen Mann ungewöhnlich weich war. Ein bisschen selbstsicherer, als er merkte, dass ich meine Hand nicht zurückzog, kam er immer näher und drückte mir seine kalten Lippen auf meine, im Gegensatz dazu durch die Aufregung, sehr heiße Stirn. Ich hörte meine rasch aufeinanderfolgenden Herzschläge als Pochen in meinen Ohren und an seiner Hand spürte ich, dass auch sein Puls wesentlich höher als normal war. Er wagte einen Versuch mich auf den Mund zu küssen, und auch wenn alles sehr schnell ging und mir die Überraschung wahrscheinlich auf das Gesicht geschrieben stand, erwiderte ich seinen Kuss innig. Als sich unsere Lippen berührten, bereitete sich in mir eine Leichtigkeit aus, wie ich sie noch nie gespürt hatte, es fühlte sich an als könnte ich fliegen und dazu kam noch das Gefühl, als würden tausende Schmetterlinge in meinem Magen zappeln. Noch nie in meinem Leben war ich so glücklich gewesen. Behutsam legte er eine Hand um meine schlanke Hüfte, gab mir Geborgenheit, und gemeinsam erhoben wir uns. Hand in Hand, mit ineinander verschlungenen Fingern, gingen wir den grauen Kiesweg entlang, dem scheinenden Vollmond entgegen. Redend und lachend kamen wir an einen saphirblauen See, auf der spiegelglatten Wasseroberfläche brach sich das silbrige Licht des Mondes und tauchte die Umgebung in einen schwachen Argentum-Schein. In einem kleinen schneeweißen Boot entführte er mich rudern auf das stille Gewässer. Plötzlich in mitten der ruhenden Wassermassen blieb er stehen und kniete sich vor mir auf den feuchten Holzboden des Bootes, nur um mir seine unermessliche Liebe zu gestehen. Mit den Worten: „Willst du meine Frau werden, jetzt und für immer?“, schloss er seinen Heiratsantrag. Ein lautes Schnalzen zerriss die lautlose Atmosphäre als sich die Bogensehne wieder entspannte und Amors

spitzer Pfeil sich tief in mein, ohnehin schon für ihn schlagendes, Herz bohrte. Mein jahrelanges, heimliches Verlangen wurde endlich befriedigt und ich antwortete ihm: „Jetzt und für die Ewigkeit werde ich dich immer lieben!“, und drückte so meine Zustimmung aus. Doch in diesem Moment öffnete sich der See unter uns, die Wassermassen, alle Lebewesen die hier lebten, unser Boot, alles stürzte hinunter in eine Schwärze, ein Loch das kein Ende zu haben schien. Und ich fiel, fiel tief, fiel immer weiter...

Ich schreckte unruhig und verschwitzt aus meinem tiefen Schlaf, verdattert realisierte ich das alles nur ein Traum gewesen war und ein wenig traurig stieg ich aus dem Bett. Warmes Wasser floss mir über den Rücken und während ich mich duschte begann ich zu hoffen, dass mein Traum vielleicht doch, eines Tages einmal wahr werden würde. Und mit dieser Hoffnung frühstückte ich und machte mich auf den Weg zur Schule...

## New Day

Originalfassung ohne Widmung, Mai 2013

Die alten goldenen Kronleuchter an der Decke spendeten schummriges Licht und tauchten den barocken Tanzsaal in einen weichen, gelben Schein. Ein Fuß neben den Anderen, immer wieder, immer wieder... Rhythmisch glitten die mit Pferdehaaren bespannten Bögen über die Saiten. Geige, Bratsche, Cello und Kontrabass, alle waren sie hier versammelt, plauderten mit den Holz- und Blechbläsern. Auch Harfe und Klavier eiferten fleißig mit, niemand von ihnen ließ sich von den lauten Pauken und Trommeln stören. Nur der Dirigent schaute darauf, dass ihre Konversationen nicht aus dem Ruder liefen, ununterbrochen schwang er den hölzernen Stab durch die Luft und lenkte das Orchester. Meine schwarzen Schuhe rutschten im Takt über den spiegelglatten Parkettboden. Walzer. Ich spürte ihren schnellen Atem an meiner Wange, ihre rechte Hand an meiner Schulter, die Linke in der Meinen. Das Orchester gab noch einmal alles, die Musiker pressten die letzten Töne aus ihren Instrumenten. Ein letzter Paukenschlag beendete ihr Stück, mit einer schwungvollen Verbeugung verlies der Dirigent die Bühne und nur der Pianist beschloss noch ein Solo zu spielen und ließ die Saiten schwingen. Die tiefen Töne einer melancholischen Melodie drangen in mein Ohr. Ein Knicks, eine Verbeugung, wie immer endete der Tanz so. Alte Traditionen. Unsere ineinander verschlungenen Finger lösten sich, ein wenig widerwillig ließ ich ihre Hüfte los. Sie sah umwerfend aus, ich meine, wann tat sie dies nicht, doch heute schien sie noch schöner, noch anziehender, noch atemberaubender als sonst zu sein. Das enge rote Kleid betonte ihre schlanke Figur, ihre schmalen, nackten Schultern glänzten vom Schweiß und ihr hübsches Gesicht strahlte. Sie warf mir ein kurzes

Lächeln zu als sie meinen Blick bemerkte. Ich wollte sie wieder an mich drücken, ihr so nahe sein wie zuvor, ihre zarte Hand in meiner spüren, aber ohne den Vorwand mit ihr tanzen zu wollen. Ich wollte sie einfach nur ansehen, mich in ihren einzigartigen grün-blauen Augen verlieren, in die ich mich so sehr verliebt hatte, wollte über ihre langen, glatten, braunen Haare streicheln, ihren unverfälschten Körpergeruch wieder riechen, wollte ihre weichen Lippen küssen... Doch ich konnte nicht, ich war nur ein Freund, nicht ihr Freund. Wenn sie wüsste was ich für sie empfand, ich hatte es ihr nie gesagt. Immer wieder aufs Neue vorgenommen und ebenso oft auch wieder verworfen. Ich war eindeutig zu schüchtern, ich wusste, dass sie keinen Freund hatte, hatte aber zu viel Angst davor einen Korb zu bekommen. Wollte unsere Freundschaft nicht durch etwas so banales gefährden. Mit den Worten „Ich hol uns was zu trinken“ verschwand sie von der Tanzfläche. Ich stand alleine da. Irgendwo aus weiter Ferne hörte ich eine Glocke schlagen. Zehn, elf, zwölf Schläge. Ein neuer Tag brach an, vielleicht war es ja heute endlich so weit, vielleicht schaffte ich es ja heute mich zu überwinden. Mit zwei Gläsern Wein kam sie zurück, stellte sich neben mich und reichte mir eines davon. Ich nippte langsam an dem Glas, ich trank nicht oft Alkohol, über das Glas hinweg sah ich sie an. Sie hatte noch nicht einmal angesetzt, schaute nur hinunter in die rubinrote Flüssigkeit. Langsam leerte sich der Ballsaal, auch die letzten eifrigen Tänzer waren müde geworden und pilgerten hinüber zur Bar. Ganz alleine standen wir nun auf der großen Fläche, nur der ältere Herr am Klavier spielte noch und verlieh der Szenerie fast schon einen Hauch Romantik. Unsere hinunterbaumelnden Hände berührten sich, sie fühlte sich kalt an, trotz der gefühlten dreißig Grad die hier herrschten. Hatte sie Angst, war sie nervös? Plötzlich blickte sie auf, sah mir in die Augen und etwas zaghaft flüsterte sie: „Ich muss dir etwas sagen!“ Ich spürte meinen Herzschlag, das kleine Ding das mir



gegen den Brustkorb schlug, hörte das Pochen in meinen Ohren. „Ich liebe dich...“

# Der Pakt

Originalfassung ohne Widmung, Juni 2013

Meine Geschichte beginnt, als ich etwa 17 Jahre alt war,...

## **Der Pakt oder die Geburt eines Teufels**

Die schwache Schreibtischlampe spendete nur wenig Licht, gerade einmal genug um diese Ecke des Zimmers auszuleuchten. Im hellgelben Schein saß ich da, gebückt über meine Aufzeichnungen, Kritzeleien und Rechnungen die alle ziemlich unordentlich auf dem Schreibtisch verstreut lagen. Ein schmaler Streifen lunaren Lichts drang durch den Spalt zwischen den schweren, roten Samtvorhängen hindurch und spiegelte sich auf dem schwarzen Ebenholz des Mobiliars. Auf meinem Schoß ruhte ein verstaubtes, altes Buch und vorsichtig blätterte ich eine der handbeschriebenen Pergamentseiten um. Ich versuchte angestrengt mich zu konzentrieren und mir das Gelesene zu merken, aber meine Gedanken waren ganz wo anders. Also schlug ich das Buch zu und legte es neben den Rest, die goldenen Blockbuchstaben auf dem dunkelbraunen Ledereinband besagten: Hexenhammer. Wieder einmal konnte ich nur an sie denken...

Ein leichtes Stechen, ein kurzer Schmerz, die scharfe Messerspitze durchbohrte mühelos meine weiche Haut. Langsam schnitt ich parallel zum Handgelenk, drückte die geschliffene Klinge tief in mein eigenes Fleisch. Dunkelrote Flüssigkeit sammelte sich an den Hängen der Schlucht aus Haut, Muskeln und Fleisch, füllte sie langsam aus bis die Flüssigkeit über den Rand hinaustrat und sich der Schwerkraft gemäß ihren Weg als purpurrote Perle nach unten bahnte bis sie in der Rille

am Handgelenk innehielt und geduldig auf die nächste Perle wartete. Nach der dritten Perle schafften sie mit vereinten Kräften den Abstieg nach rechts, verloren den Halt und fielen mit unhörbarem Tropfgeräusch auf meinen nackten Oberschenkel. Ich setzte zu einem neuen Schnitt etwa einen Zentimeter oberhalb an. Der erwartete Schmerz blieb immer noch aus. Ein weiteres Rinnsal Blut floss meine Hand hinunter. Warum spürte ich nichts? Der dritte Schnitt ging noch tiefer als die vorigen. Der Lebenssaft rann hinunter von meinem Oberschenkel, tränkte das weiße Bettlaken. Der vierte Schnitt ließ mich meine Augen schließen, ich spürte nichts und doch hatte ich Schmerzen. Doch nicht die tiefen Schnittwunden peinigten mich, nein es waren die Gefühle die mir alles so schwer machten. Einsam, ausgeschlossen, missachtet, ausgenutzt... das waren die Wörter die meine emotionale Achterbahn am besten beschrieben. Ich versuchte aufzustehen, alles drehte sich auf einmal und für einen Moment verlor ich beinahe das Gleichgewicht. Die Vorhänge waren zugezogen und im Zimmer war es dämmrig. Ich sah in den großen Wandspiegel, ein schlankes Mädchen in roter Unterwäsche starrte mich mit ziemlich bleichem Gesicht an, das in deutlichem Kontrast zu den langen, dunkelbraunen Haaren stand. Die hellbraun bis grünen Augen musterten mich eingehend: Ihr Blick fiel auf meine linke Hand, die kraftlos neben mir hinunterbaumelte. Mit jedem Herzschlag floss mehr Blut aus den Schnitten. Ich spürte wie die warme Flüssigkeit über die Arminnenseite in meine Handfläche floss und sich dann auf Ring-, Mittel- und Zeigefinger in drei Ströme aufteilte bevor sich alle wieder in der immer größer werdenden Blutlache wieder trafen. Ich wollte weinen, doch ich konnte nicht, wollte schreien, aber meine Stimme versagte. Doch eines konnte ich, ich konnte es beenden, hier und jetzt. Ich wollte es beenden. Ich setzte mir die blutige Klinge an den Kehlkopf, bald würde es vorbei sein...

Ihre Hand war heiß und feucht, sie schwitzte. Es störte mich nicht, ich hielt sie trotzdem fest umschlossen in der meinen. Ich konnte ihren Herzschlag spüren, er stimmte mit dem monotonen Piepen des Elektrokardiogramms überein. Viel zu viele Schwingungen zeichnete der Monitor auf. Sie schlief immer noch tief und fest, ich wusste nicht einmal ob sie realisiert hatte, dass ich neben ihr am Bett saß. Warum hatte sie das getan? Ich starrte auf ihren verbundenen Hals. Ich konnte es mir zwar denken warum, all die Leute die sie immer verspotteten, ausnutzten und niedermachten... Aber Selbstmord?! Ich hätte mir nie gedacht, dass es so schlimm für sie ist. Ich meine sie hatte doch immer noch mich. Sanft streichelte ich mit meinem Daumen über die weiche Haut ihres Handrückens. Ich hatte es ihr nie gesagt, hatte mich nie getraut ihr zu sagen, dass ich sie liebte. War es schon zu spät? Ich wusste nicht was ich tun sollte, ich fühlte mich hilflos, was wenn die Person starb, die die Welt für mich bedeutete? Und ich hatte es ihr nie gesagt. Die Intervalle zwischen den Piep-Tönen wurden länger und plötzlich zerriss ein lauter Sinuston die monotone Melodie. Nein! Ich packte sie bei den Schultern sah ihr in das aschfahle Gesicht, schrie sie an: „Du darfst nicht sterben!“, und unter Tränen fügte ich leise flüstern hinzu: „Ich liebe dich doch...“ Eine Hand schob mich beiseite, drückte mich auf einen nahestehenden Sessel. Befehle wurden gebrüllt, der Defibrillator geladen. „3... 2... 1...“, ein Zucken ging durch ihren leblosen Körper. Nichts, die Herzspannungskurve blieb stur gerade, der Sinuston wollte verbleiben. Die Ärzte schickten einen zweiten Stromstoß durch ihren Körper, auf einmal riss sie die Augen auf, setzte sich auf und sah mir mit fiebrigem Blick in die Augen. Es war nur ein kurzer Moment, doch in diesem einen Moment konnte ich alle ihre Gefühle selbst spüren, alle ihre Erinnerungen in meinem Gehirn abrufen. Sie blinzelte, eine blutige Träne floss ihren Nasenflügel entlang hinunter. Sie hustete, spuckte roten Lebenssaft, bis sie sich

über den Bettrand beugte und sich übergab. Doch sie würgte mehr Blut als Erbrochenes heraus, schnappte anschließend krampfhaft nach Luft und kippte dann kraftlos nach vorne. Ein Arzt fing sie auf, doch es war vorbei. Der Sinuston schwebte erneut in der Luft. Nach fünf Reanimationsversuchen gab das Ärzteteam den Kampf auf und verlies ohne jegliche Gefühlsregung den Raum. Es war an jenem Tag als ich ihm zum ersten Mal begegnete, jener Tag an dem der Hass größer war als die Trauer, der Hass auf jene, die schuld waren an all dem, der Hass auf jene, die mir die Person genommen hatten, die ich am meisten liebte. Der Tag an dem ich meinen ersten Mord beging.

Die Luft war sonderbar kühl für einen Spätsommerabend, schwarze Gewitterwolken waren am Nachthimmel aufgezogen und immer wieder zuckten gleißend helle Blitze über den Horizont. Ungeduldig wartete ich im Schatten einer großen Eiche. Es war unheimlich ruhig in der dunklen Gasse, kein Vogel zwitscherte, keine Grille zirpte, alles wirkte wie ausgestorben, die Leute saßen alle Zuhause vor ihren Fernsehern, die Rollos heruntergelassen, die Welt ausgesperrt. Im hellen Schein einer Straßenlaterne erkannte ich einen Jungen, etwa in meinem Alter, der die Straße entlang ging. Er war etwas größer als ich, ging mit mir in dieselbe Klasse und war eine der Personen, die es für lustig hielten, andere zu demütigen. „Schuldig“, schrie eine Stimme in meinem Kopf. Ich nickte, ich hatte ihn in ihren Erinnerungen gesehen. Er bemerkte mich nicht, als er an der Eiche vorbei ging. Leise löste ich mich aus dem Schatten, pirschte mich lautlos von hinten an, doch mein Schatten verriet mich als wir zur nächsten Straßenlaterne kamen. Erschrocken drehte er sich zu mir um, grinste aber als er sah wer ich bin und begrüßte mich etwas müde aber freundlich: „Was machst du denn so spät noch hier?“ Ich antwortete nicht, es spielte keine Rolle, dass er mir nie etwas getan hatte, es spielte keine Rolle, dass er immer

nett zu mir gewesen war, er war schuldig, er musste sterben... Ich war aufgeregt, spürte meinen eigenen Puls, spürte die Hitze in meinem Gesicht obwohl die Luft kalt war. Die Klinge, die ich ihm Ärmel versteckt hatte und beim Gehen immer wieder gegen meinen Unterarm drückte, verlieh mir Mut. Ich wusste, es gab kein Zurück mehr, ich tat es für sie, ich tat es aus Liebe. Blitzschnell stach ich zu, drückte ihm das zwanzig Zentimeter lange Küchenmesser bis zum Schaft in die Brust, hielt ihm die Hand auf den Mund um seine Hilferufe zu ersticken. Ich zog das Messer aus der Wunde, eine Blutfontäne spritzte heraus, und ich stach noch einmal zu, und noch einmal, und wieder und wieder... Mein Werk sah schrecklich aus, als ich es vollendet hatte, sein Oberkörper bestand nur noch aus kleinen Fetzen, die Rippen waren alle gebrochen, die Organe bis aufs Letzte zerstückelt. Insgesamt 77 Stiche in den linken und 68 Stiche in den rechten Lungenflügel hatte er ertragen müssen. So lag er da, auf dem grauen Asphalt. Schwitzend aber zufrieden stand ich neben ihm, sah zu wie die Blutlache um die Leiche herum zunehmend größer wurde. Regen setzte ein, versuchte meine grausame Tat wegzuwaschen. Doch es gab Dinge im Leben, die konnte man nicht mehr rückgängig machen, Töten war eine davon. Zumindest reinigte der Regen mein blutgetränktes T-Shirt und schwemmte die Blutlache in den Kanal. Ich starrte auf den toten Körper, ich schauderte und ein plötzlicher Brechreiz ließ mich meinen Mageninhalt auf der Straße verteilen. Ich wollte weg von hier, also drehte ich mich um und lief, und lief bis ich vor meiner Haustüre angekommen war. Durchnässt und mit zittriger Hand sperrte ich die Türe auf, schlich mich am Schlafzimmer meiner Mutter vorbei und versteckte mich in meinem Zimmer. Ich war alleine im Zimmer, zumindest dachte ich das, bis ich sie zum ersten Mal hörte, die Stimme des Teufels: „*Ich habe dich beobachtet, schon sehr lange...*“, und obwohl ich ihn noch nie zuvor gesehen oder gehört

hatte, fürchtete ich mich nicht. Ich saß einfach nur da auf meinem weichen Bett und hörte dieser verführerischen, tiefen Stimme zu. *„Seit deiner Geburt hatte ich ein Auge auf dich, ich hatte von Anfang an gewusst dass du Potential hast. Deine heutige Tat hat mir gezeigt, dass es an der Zeit ist, mit dir zu reden. Ich kenne dich sehr gut, auch wenn du das vielleicht nicht zu glauben vermagst, ich kenne deine Pläne, deine Träume und deine Ängste. Meine Frage ist nur, nachdem was heute passiert ist, was jetzt?“* Ich schwieg, er wusste ohnehin, dass ich mir nie Gedanken darum gemacht hatte, wie es danach weitergehen würde. *„Ich weiß, was du denkst, ich weiß, was du begehrt und ich kann dir helfen! Alles was ich von dir im Gegenzug will, ist deine Seele!“* In diesem Moment schälte er sich aus der Dunkelheit und tauchte mein Zimmer in einen feuerroten Schein. Er war nicht aus Fleisch und Blut wie ein normaler Mensch, sein Körper bestand aus einem Gemisch aus Feuer, Glut, Asche und Rauch. Die beiden Flügel waren zusammengefasst an den nackten, muskulösen Oberkörper geschmiegt und Lederstiefel und Hose bedeckten alles, was unterhalb der Gürtellinie lag. Seine orange glühenden Augen musterten mich durchdringend und er schnaubte leise durch die Schlitz, die er wohl anstatt der Nase hatte, danach Stille. Ich wusste nicht ob ich ihm antworten sollte, und wenn ja, was? Ich hatte keine Ahnung von all dem, ich meine ja, ich hatte erst am Vorabend noch im Hexenhammer gelesen aber lesen und dem Teufel leibhaftig gegenüberstehen sind zwei vollkommen verschiedene Dinge. Ich versuchte ihm in die Augen zu schauen, versuchte zu erkennen was sich hinter dieser gehörnten Fratze verbarg, aber länger als eine Sekunde schaffte ich es nicht. Es war ein Blick der einem das Blut in den Adern gefrieren ließ, ein Blick der dich zu Boden drückte, ein Blick der dich töten würde wenn du versuchst im Stand zu halten. *„Ich werde dir Kräfte geben die du dir nie erträumt hättest, du wirst mein Abbild auf Erden sein, mächtig sein*

*wie niemand anderer, all Erdreich soll dir Untertan sein! Du wirst wie ein Löwe zwischen Schafen wandern!*“ Ich wusste nicht ob er mich manipulierte oder ob all diese Bilder gerade von selbst vor meinem inneren Auge auftauchten, mir all die Möglichkeiten zeigten die ich haben würde. *„Das sind deine Gedanken, ich habe damit nichts zu tun!“*, beantwortete er meine unausgesprochene Frage. Ich nahm mir die Zeit die ich brauchte, doch je länger ich nachdachte, desto weniger Zweifel hatte ich. Ich wollte es. Eigentlich hatte ich es schon immer gewollt, ich hatte schon lange auf diesen Moment gewartet, wie mir bewusst wurde, ich hatte nur nie daran geglaubt. *„Der Pakt wird schmerzen und einmal besiegelt wird es kein Zurück mehr geben! Willst du wirklich diesen Pakt eingehen, dann antworte mir jetzt laut und deutlich mit JA!“* Und ich antwortete ihm laut und deutlich: „Ja.“ *„Dein Wille geschehe!“*, er streckte mir seine Hand entgegen, ich griff zu. Es fühlte sich an als ob ich meine Hand in eiskalten, flüssigen Stickstoff tauchte und man mir gleichzeitig tausende Grad heiße Lava übergoss. Ich schrie, aber niemand hörte mich. Ich versuchte loszulassen, aber sein eiserner Griff hielt mich fest und er zwang mich ihm in die Augen zu sehen. Die orange glühenden Pupillen durchbohrten mich, zwangen mich in die Knie. Ab diesem Moment setzten meine Gefühle fast gänzlich aus, auch die Schmerzen verschwanden, ich verstummte und ließ die Prozedur über mich ergehen: Mit einer seiner rasiermesserscharfen Klauen schlitze er sich seinen eigenen Unterarm auf, es erstaunte mich als aus dem Schnitt normales rotes Blut quoll, ich hatte eine Flüssigkeit, die etwa dem Abstich von Eisen glich oder etwas ähnliches erwartet. Er ritze weiter über seine Handfläche, meine Handfläche, meinen Unterarm... Ich spürte wie sein Blut in meine Wunde floss, es wirkte seltsam beruhigend und entspannend, wie ein Opiat. Dann ging alles sehr schnell, mit einer ruckartigen Bewegung holte er aus und noch



während er zustach, blitzte in seiner Hand die Klinge eines Schwertes auf. Es war aus einem schwarzen Metall, das im spärlichen Licht matt glänzte, ein ebenso dunkler Totenkopf mit zwei Hörnern begrenzte das eine Ende des Schafts, der mit braunem Leder umwickelt war. Ein roter Rubin am anderen Ende hielt das Schwert in Balance. Sieben feuerrot leuchtende Runen über der Klingenwurzel identifizierten klar ihren Eigentümer. Mühelos durchbrach die Klinge mein Brustbein und durchbohrte mein noch schlagendes Herz. Ohne auch nur irgendetwas von all dem körperlich wahrzunehmen, es war als wäre es eine andere Person die da gerade regelrecht aufgespießt wurde, schaute ich auf das geschliffene Stück Stahl das tief in meiner Brust steckte. Doch noch während mein Blut das Waffenunikat tränkte löste sich dieses auch schon wieder auf, zurück blieben ein großer Schnitt und mein gespaltenes Herz, das mit jeder Sekunde langsamer pumpte. Der Teufel löste unseren Handschlag, ließ mich frei, aber was brachte mir das jetzt noch, ich war doch praktisch schon tot, oder? Der letzte Schlag, der letzte Atemzug ...ich werde sie nie vergessen, die Augenblicke kurz danach als ich als Leiche auf dem Holzboden meines Zimmers lag, umgeben von meinem eigenen Lebenssaft. Den einmaligen Augenblick als der Teufel meinen leblosen Körper am Hals hochhob, mit seiner verletzten Hand in meine Wunde fuhr, meinen Herzmuskel umfasste und mich mit festen Druckbewegung ins Licht zurückholte, mir seinen Atem gab den er mir fast liebevoll durch den Mund einflößte. Mich danach einfach fallen ließ, zurück in die Lache, kraftlos, verstört, verwirrt, aber am Leben... Als ich am nächsten Morgen wieder zu mir kam, zeugte nichts mehr von meinem nächtlichen Besuch, nicht mal ein roter Spritzer war mehr an der Wand zu sehen. Nur das pochende Stechen in meiner Brust und die kaum sichtbare Narbe vergewisserten mir, dass ich nicht geträumt hatte.

Dicht an dicht drängten sich die Leute, drückten, schoben, zerrten... Jeder war hier einigermaßen im Stress. Die Luft war heiß, trocken und stickig, das konnten auch die permanent laufenden Klimaanlage nicht ändern. Ich hastete zwischen den Reisenden hindurch, stieß mit ihnen zusammen, lief weiter ohne jegliche Entschuldigungen, wozu auch? Irgendetwas sagte mir, dass er hier war, auch wenn es praktisch unmöglich war ihn hier in der über tausend Kopf großen Menschenmenge zu finden. Vor zwei Tagen noch wäre es wahrscheinlich auch so gewesen, doch der Pakt schuf neue Möglichkeiten. Vieles hatte sich verändert seither, schon am Tag danach war mir aufgefallen, dass ich plötzlich die feinsten Nuancen von Gerüchen unterscheiden konnte, dass ich meine Umgebung viel besser wahr nahm, nicht nur visuell sondern auch auditiv. Ich passierte Gate 13, Airbus A350 nach Hongkong, Abflug 14:35 Uhr, die Flughafensprecherin forderte mit zarter Stimme zum Check-in auf. Doch es war nicht ihre Stimme die ich hörte, es schien als würden alle wartenden Passagiere nur noch flüstern, denn zwischen all dem Gemurmel erkannte ich laut und deutlich die seine. Angus. Ich drehte meinen Kopf in Richtung Gate 13 und für einen Moment schienen wir uns in die Augen zu sehen, doch so schnell dieser Augenblick gekommen war, so schnell war er auch wieder vorbei. Ohne zu zögern schritt ich auf ihn zu, er hatte mich allem Anschein nach noch nicht entdeckt denn er wandte mir immer noch teilnahmslos den Rücken zu. Ich hatte keine Waffe bei mir, kein Messer wie beim letzten Mal, der Teufel hatte gesagt ich würde nie wieder Waffen benötigen. Nun würde sich herausstellen ob er recht gehabt hatte, den Angus war ungefähr zwei Köpfe größer als ich. Hunderte Leute standen um uns herum, mehrere Überwachungskameras schwenkten immer wieder in unsere Richtung, es machte mir nichts aus das viele Leute meinem Racheakt zusehen würden, aber noch wusste niemand von meinen

Plänen. Mit einem lauten Schritt vorwärts machte ich mich bemerkbar und auf einmal war es still in der Abflughalle, alle Augen und Ohren waren auf mich gerichtet, ich hörte wie sich die Sicherheitskameras alle auf mich richteten, hörte die große Uhr ticken die von der Decke baumelte ...wie in Zeitlupe. Es musste lustig ausgesehen haben, wie ich so ganz alleine dem viel größeren Angus gegenüber stand, doch niemand hatte gelacht, alle hatten nur zugesehen. Zugesehen wie ich ihm mit voller Wucht auf die Knie trat, zugesehen wie er schreiend zusammenbrach weil seine Kniescheiben unter der enormen Kraft wie Glasscherben zerbrachen, zugesehen wie sich meine Hände um seinen Hals schlossen, zugesehen wie er verstummte als ich mit den Daumen seine Luftröhre abdrückte, zugesehen wie er seinen letzten Atemzug machte, als seine Nackenwirbelsäule aufgrund des Drucks meiner Hände brach und sämtlich Verbindungen zum Gehirn zerstört wurden. „*Du bist so viel mehr als das!*“, sagte eine Stimme in meinem Kopf, „*Trinke sein Blut und zeige der Welt das Gesicht, das sie fürchten werden!*“ Und es passierte wie von selbst, mein Unterkiefer renkte sich aus, mein menschliches Gebiss wich scharfen Reiß- und Fangzähnen und ich wollte es, ich wollte es trinken. Vorsichtig hob ich den leblosen Körper hoch, am Boden kniend, die Leiche auf meinem Schoß, setze ich die beiden spitzen Fangzähne an seinen Hals, biss zu: Der Geschmack war unbeschreiblich, leicht metallisch aber auch süßlich, wie billige Honigmilch und zugleich wie der teuerste Champagner, wie Wasser und zugleich doch besser als edler Wein, es war ein Geschmack göttlicher als Ambrosia. Die Wirkung glich ein wenig der einer Droge, entspannend und doch spürte ich eindeutig, wie ich kräftiger wurde. Sechs Liter, dann war er leer, ich blickte auf, tat wie mir geheißen und lächelte mit blutverschmiertem Gesicht in die CCTV.

Montag. Meine Mutter hatte mich früh verlassen, nüchtern, kalt wie mein Kaffee, der am Esstisch stand, ohne Worte ...sie hatte die Schlagzeilen der Tageszeitung bereits gelesen. Mein Gesicht prangte fett auf der Titelseite, doch meine Mutter hatte nicht einmal annähernd überrascht, verärgert oder verängstigt gewirkt, es war mehr als hätte sie etwas dergleichen schon lange von mir erwartet. Es war nur noch eine Frage der Zeit bis man mich identifiziert hatte und man mich hier ausfindig machen würde. Ich nahm einen Schluck von dem ausgekühlten Kaffee, doch wenn man einmal Blut gekostet hatte, wollte man nie wieder etwas anderes. Das zuckersüße Getränk schmeckte wie Wasser dagegen, trinkbar aber geschmacklos. Zwei Stunden würden genügen, ein letzter Mord stand noch auf meiner Liste, mehr musste nicht sein, alle anderen waren kleine Fische, ihnen sollte der Schreck alleine genug Lehre sein. Danach würde die Stadt mein Gesicht nie wieder sehen. Ich stand auf, trat hinaus auf die Straße, die zu dieser Uhrzeit noch ziemlich unbefahren war, schloss die Augen und genoss die klare, frische Luft in vollen Zügen. Die Amseln sangen fröhlich ihr Morgenlied, die Sonne streichelte sanft mit ihren weichen Strahlen über die Landschaft, pinselte Farbe auf alles das sie erreichte. War es der letzte friedliche Morgen den ich erleben würde? Meine Füße trugen mich stetig meinem Ziel entgegen, wir passierten das Schultor, zehn vor acht, beinahe alle Schüler waren schon vor dem Haupteingang versammelt. Ich schnitt eine Schneise in die versammelten Schüler, alle wichen aus, die Nachrichten hatten offenbar ganze Arbeit geleistet seit gestern. Ich hörte erste Telefonate, in denen mein Name fiel, ich musste mich beeilen, zehn vielleicht fünfzehn Minuten, mehr hatte ich nicht mehr. Nur noch ein paar Meter trennten mich von ihm, er stand auf den Stufen vor den versperrten Glastüren, umgeben von seinen Freunden, rauchte eine Zigarette. Ich beschleunigte meine Schritte, es fühlte sich an wie Wind der über

meine Haut fuhr, als ich langsam an Farbe verlor, verblasste und ich letzten Endes vollkommen unsichtbar hinter ihm stand und ihm leise ins Ohr flüsterte: „Vergeltung!“ Und als ich innerhalb eines Bruchteils einer Sekunde wieder sichtbar wurde, hob meine Hand sein Kinn an und zum ersten Mal schlug ich meine Fangzähne in lebendiges Fleisch, noch während seine verdutzt blickenden Augen langsam an Ausdruck verloren, schlürfte ich gierig den warmen Lebenssaft der aus Halsschlagader sprudelte. „*Mehr, ich will mehr!*“, lechzte eine Stimme in meinem Kopf. Ich sah von der Leiche auf, schaute in über vierhundert entsetzte Gesichter die mich fassungslos anstarrten. „*Mach reinen Tisch! Jeder von ihnen hat etwas dazu beigetragen, dass sie sich tötete! TÖTE SIE ALLE!*“, schrie die Stimme. Fast theatralisch stand ich auf den Stufen, blutbesudelt, den toten Körper am Hemdkragen festhaltend und zum ersten Mal spürte ich die Macht die ich hatte, ich konnte über Leben und Tod entscheiden, ich entschied wer nach Hause zurück durfte und wer seinem Schöpfer gegenübertreten würde. Alles meine Entscheidungen. Macht ist die Fähigkeit Entscheidungen treffen zu können. „*Lass mich in dich hinein und ich werde dir eine kleine Kostprobe liefern, wozu du einmal fähig sein wirst*“, säuselte der Teufel. Ich ließ es zu, wollte wissen wie es sein würde wenn ich ALLES beherrschte... Es war ein komisches Gefühl, wie in einem Film aus der Ego-Perspektive, ich war Gefangener meines eigenen Geistes, ich sah was ich tat, konnte jedoch meine Handlungen nicht kontrollieren. Die Bilder die mir Luzifer lieferte waren schrecklich und beeindruckend zugleich: Ich schlug mit geballten Fäusten auf den harten Betonboden, violette Stichflammen züngelten augenblicklich um das Schulgelände auf, der Himmel verdunkelte sich, Glut und Asche regneten vom Firmament, die Sonne verschwand wie bei einer Sonnenfinsternis hinter einer schwarzen Scheibe, die Eklipse war blutrot und die ausgesandten Wellenlängen

tauchte den Schulhof in dunkelrotes Licht. Niemand würde der Hölle entrinnen. Es war nur eine kurze Handbewegung, ein Streichen der flachen Hand durch die Luft, symbolisch über den Köpfen, doch das Ergebnis war verheerend: hunderte Köpfe explodierten aufgrund der Geste, Blut, Knochen und Gehirnmasse spritzten umher, beschmutzten die Kleidung der Überlebenden. Schreie der Angst, Schreie der Verzweiflung hallten durch den Hof, nährten meine Lust zu töten. Ich lachte, es war ein tiefes, rasselndes, dämonisches Lachen. Ein Junge kniete zusammengekauert vor mir, er schluchzte, traute sich nicht zu mir hoch zu sehen. Ein Gedanke genügte, unsichtbare Ketten hoben ihn hoch in die Luft, zerrten an all seinen Gliedmaßen bis sein Körper der Kraft nicht mehr standhalten konnte und nachgab. Mit einem unappetitlichen Geräusch löste sich langsam die Haut, vertikal von unten nach oben, das Fleisch riss als erstes zwischen den Beinen auf, Teile des Darms wanden sich wie eine Schlange aus der immer größer werdenden Wunde bis der Riss den Bauchnabel erreichte und sich die Gedärme als Ganzes auf dem Boden verteilten. Welch amüsantes Schauspiel. Die blank liegende Wirbelsäule tendierte dazu an der rechten Körperhälfte zu bleiben, das Steißbein stand leicht vom rechten gebrochenen Beckenknochen ab, aber wer braucht schon eine Wirbelsäule? Ich spielte mit einem weiteren Gedanken, eine schwarze Hand bohrte sich aus dem Boden, schraubte sich nach oben wie ein Würgereptil und zock ruckartig an dem Knochen, der das Zentralnervensystem bildete, es hörte sich an wie wenn man einen Fuß aus einem Schlammbecken zog, nur das es eben ein menschlicher Körper war dem gerade in unchirurgischer Weiße die Wirbelsäule entfernt wurde. Milchig gelbes Knochenmark schoss aus dem mittlerweile ohnehin schon toten Körper und mit einem letzten berstenden Laut zerriss das Brustbein, teilte die beiden Lungenflügel unweigerlich voneinander und die Körperhälften fielen haltlos der

Erde entgegen. Ich war überrascht als sich mir plötzlich ein junges Mädchen, etwa in meinem Alter, mit verschränkten Armen entgegenstellte. Verblüffender Weise war in ihren dunkelbraunen Augen keine Spur von Furcht zu erkennen und ihr glattes, langes Haar derselben Farbe wehte leicht im nicht einmal vorhandenen Wind. *Nein es konnte nicht sein, warum war sie auch hier?! Sie hätten sich doch nie treffen sollen! Ich musste gehen...* Einen Moment später spürte ich meine Extremitäten wieder und kontrollierte mich wieder selbst. Vorsichtig bewegte ich ein paar Finger, alles funktionierte. Erst jetzt sah ich nach dem Mädchen, doch ich konnte sie nirgendwo mehr finden. Warum wollte er nicht dass ich sie treffe? Ein unerwarteter Schmerz in meiner Brust, eine dünne Klinge die aus meinem Oberkörper ragte und eine ruhige Stimme an meinem rechten Ohr: „Lass ihn frei! Kontrolle war nicht Teil unseres Paktes!“ Ich hustete, schmeckte den metallischen Geschmack meines eigenen Blutes auf der Zunge und erwiderte: „Aber ich bin frei, er hat mich bereits wieder verlassen...“ „Oooh...“, sie zog die Klinge aus der Wunde, hinterließ ein klaffendes, aber bereits wieder verheilendes Loch und drehte mich um, um mich anzusehen. Das erste das mir auffiel war, das sie an derselben Stelle verletzt war wie ich. Sie berührte meine ausgefranzten Wundränder, an denen die Zellen schon fleißig rekonstruierten, eine, höchstens zwei Minuten dann würde nichts mehr an die eigentlich tödliche Verletzung erinnern. „Du bist mein Bruder, ich kann dir nicht wehtun ohne mich selbst dabei zu verletzen. Liegt in der Familie. Tut mir Leid wegen dem hier!“, erklärte sie und zeigte auf die Wunde. „Du bist meine Schwester? Aber wie? Warum habe ich dich nie zuvor gesehen? Meine Mutter hat mir nie von dir erzählt.“, tausende Fragen schwirrten mir durch den Kopf. Alle wollte ich beantwortet bekommen. Sie lächelte nur: „Naja eigentlich bin ich deine Halbschwester, wir haben denselben Vater. Mehr kann ich dir

einstweilen nicht sagen, ich werde dir später all deine Fragen beantworten, versprochen! Jetzt müssen wir weg von hier!“, sie deutete auf die blau-weißen Lichter die schnell näher kamen. Irgendwo in mir spürte ich Erleichterung, endlich nicht mehr alleine zu sein und als mir bewusst wurde, dass ich jetzt jemanden hatte dem ich vertrauen konnte, brach die Erschöpfung über mich herein und rang mich zu Boden. Die Farben verwirbelten, das Bild trübte sich, ein Anfall von Schwindel, verschwommen nahm ich wahr wie sie sich über mich beugte, mich in ihre Arme nahm und hochhob, was beachtlich war bei ihrer zarten, schlanken Statur. Gemeinsam kehrten wir der geschändeten Stadt den Rücken zu und der letzte Satz den ich hörte, bevor ich das Bewusstsein verlor, war:

„Übrigens mein Name ist Lea...“

-



## Der letzte Brief

Überarbeitete Fassung ohne Widmung, 2017,

Original: Herbst 2013

Ich drückte mich eng an die schon bröckelnde Steinmauer, langsam tastete ich mich vor, bis zu einer alten, ausgebleichten Holztür, die weiße Farbe blätterte bereits ab. Ein alltäglicher Anblick hier in der Wüste Afghanistans. Die gleißend-helle Sonne brannte auf uns herunter, ich schwitze unter der Kevlarweste. Vorsichtig drückte ich die heiße Messingtürklinke hinunter, die Tür war nicht abgeschlossen. Die Hand auf meiner linken Schulter bedeutete mir, dass auch mein Hintermann bereit war, ruckartig stieß ich die Tür auf, hielt meine F2000 im Anschlag und stürmte in den glücklicherweise leeren Raum. Die Hand löste sich von meiner Schulter während ich achtsam weiterging. Der orientalische Teppichboden dämpfte die Schritte meiner schweren Lederstiefel und so bewegte ich mich fast lautlos durch das verlassene Haus. Durch dünne Ritzen in der Wand kam spärliches Licht und der Mangel an Fenstern sorgte für eine angenehm kühle Temperatur. Mit einer kurzen Handbewegung befahl ich vier meiner Soldaten im Erdgeschoss Stellung zu halten, die restlichen Drei folgten mir über die etwas schiefe Lehmterasse hinauf ins erste Stockwerk: Genauso verlassen wie unten, ich fuhr mit meinem behandschuhten Finger über ein ausgeräumtes Bücherregal. Die graue Staubschicht lies vermuten, dass hier schon lange niemand mehr lebte. Eine morsche Leiter führte hinauf aufs Dach, ich sicherte meine Waffe und stieg auf die erste Sprosse, die jedoch kläglich unter meinem Gewicht nachgab und brach. Einer der Soldaten half mir hoch, krampfhaft versuchte ich mich mit einer Hand an der Betondecke zu

halten um mich zu stabilisieren, während ich mit der anderen Hand die verrostete Stahlabdeckung wegschob. Von der Sonne geblendet kletterte ich hinaus aufs Dach und robbte so schnell es ging zur Brüstung. Keine Schüsse. Ein gutes Zeichen. „Alles klar, verbarrikadiert das Erdgeschoss und kommt alle auf das Dach!“, flüstere ich ins Mikrofon. Ich sah auf die Uhr, eine schwarz-goldene Meister Ambassador, eine Stunde bis der Helikopter eintreffen würde. Ich wusste es würde die längste Stunde meines Lebens werden...

Die Zeit verging schleppend, ich verfolgte den Sekundenzeiger, zählte mit. Noch war nichts passiert, zu acht lagen wir auf dem Flachdach, doch sicher war ich mir nicht ob wir wirklich alleine hier waren. Der Schein trog oft. Vierzig Minuten waren vergangen als ich endlich die Stimme unseres Piloten aus den Kopfhörern vernahm: „Raven an Toxic, wir sind auf Kurs, die Sicht ist gut, wir werden plangemäß in zwanzig Minuten bei euch ankommen! Zündet die grünen Rauchgranaten damit wir euch schnell evakuieren können“ „Toxic an Raven, Verstanden! Ende.“

Der grün gefärbte Rauch stieg fast schnurrgerade in den Himmel, zeigte klar und deutlich unsere Position an. Fünf Minuten bis der Helikopter eintreffen würde. Ich hörte Ghosts Stimme aus meinen Kopfhörern: „Boss, da bewegt sich was an den Berghängen, du solltest dir das ansehen!“ Gott verdammt, es wäre auch zu schön gewesen wenn wir ohne Zwischenfälle evakuiert werden könnten. Doch noch keimte in mir die Hoffnung, dass es nur ein Fata Morgana, ein Tier oder ähnliches gewesen war, das Ghost entdeckt hatte. Vorsichtig krabbelte ich hinüber zu ihm und Falcon, der angestrengt durch das Zielfernrohr seiner schwarz-grau getönten CheyTac M200 schaute und mich ohne aufzusehen aufklärte: „Ein seltsame Spiegelung auf dem nördlichen mittleren Berghang in etwa 2700 Meter Entfernung, könnte

die Zieloptik eines Scharfschützengewehrs sein!“ Ghost reichte mir sein Fernglas, ich sah hindurch, sah in die Richtung in die sein behandschuhter Finger zeigte und wirklich dort am Berghang zwischen den braunen, ausgedörrten Sträuchern bewegte sich etwas. Ich schrie noch „Runter!“, zog Ghost am Ärmel als ich das Mündungsfeuer sah doch es war bereits zu spät, ich hörte ein dumpfes Geräusch, sein verletztes Aufkeuchen und spürte wie er neben mir zusammen sackte. Gleichzeitig zerriss der ohrenbetäubende Schuss der Intervention die Luft und nur sehr ungenau nahm ich durch das folgende Pfeifen in meinen Ohren die Worte „Ziel eliminiert“ wahr. Vorsichtig wandte ich mich Ghost zu, der sich verkrampft mit beiden Händen auf die rechte Brust presste. Sanft zog ich seine Hände weg, inspizierte die Wunde: Ein glatter Durchschuss, nicht mal die Kevlarweste hatte das verhindern können. Wahrscheinlich Kaliber 50. Ich presste seine Hand wieder auf die stark blutende Wunde, versuchte ihm Hoffnung zu machen indem ich versuchte ihm gut zuzureden: „Halte durch Soldat, der Heli ist gleich da!“, doch ich hatte sie bereits aufgegeben. „Boss, wir haben noch höchstens fünf Minuten, spätestens dann wimmelt es hier nur so von Terroristen!“ meldete Falcon, der sich nicht um seinen Späher kümmerte und immer noch still die Umgebung überwachte. Ich nickte. Ghost hustete, spuckte Blut auf das heiße Steindach, schwach zog er mich zu sich und röchelte in mein Ohr. „In meiner Brusttasche ist ein Brief, bitte bring ihn zu meiner Frau und meinem Sohn...“ Ich nahm seine blutige Hand mit beiden Händen, sah ihm in seine bernstein-braunen Augen, eine einzelne rote Träne rann seine schmutzige Wange hinunter: „Ich verspreche dir, ich werde ihn ihnen persönlich übergeben und immer ein Auge auf die beiden haben!“, meine Stimme klang unglaublich nasal, und obwohl ich schon viele Soldaten habe sterben sehen, so ging es mir trotzdem immer wieder nahe, besonders wenn man mit diesem Soldaten schon mehr als

drei Jahre im Team gekämpft hatte. Ich fühlte seinen Puls, sein Herz pumpte langsam und ich saß da bis ich die Rotorblätter des CH-53 hörte und seinen letzten Herzschlag spürte.

Es war ein wunderschöner Spätsommernmorgen, die Sonne tauchte gerade über den Gipfeln der gelben, braunen und roten Bäume auf und ließ das gesättigte Grün des gepflegten Rasens aufleuchten. Tautropfen die in Vielzahl an den Grashalmen hingen spiegelten das Licht und bildeten so einen riesigen funkelnden smaragd-grünen Teppich. Ich schritt unentschlossen und ein wenig zögernd über die weißen Marmorplatten die den Weg zum Eingang bildeten. Ich klopfte einmal kräftig an die schwere Eichentür, blickte noch ein letztes Mal auf den vergilbten Umschlag den ich aus Ghosts Brusttasche genommen hatte, dann öffnete mir ein kleiner Junge die Tür, aufgeregt stürmte er auf mich zu und rief: „Wo ist Papa? Versteckt er sich hinter dir?“ Es tat weh zu wissen, welche Schmerzen ich ihm bereiten musste, aber er sollte die Wahrheit erfahren. Ich kniete mich hin, und sah in seine fröhlichen, bernstein-braunen Augen...

## **Der letzte Brief**

Ich erinnere mich als wäre es erst gestern gewesen: Der Raum war penibel sauber gehalten, die Wände strahlend weiß, der Geruch von getrockneten Orangenschalen lag in der Luft. Es war still hier im Saal, die dicken Türen und Wände schirmten alles ab, den Stress, die Hektik die draußen auf den Gängen herrschte. Wir waren alleine im Zimmer, die Ärzte hatten nach der Operation den Saal alle schon wieder verlassen, waren weitergezogen zum nächsten Patienten. Doch du warst noch zu stark narkotisiert als das du mich bemerkt hättest. Damals warst du auch nur einer von vielen Patienten die ich jeden Tag betreut hatte und doch hatte ich mich schon an jenem Tag

zu dir hingezogen gefühlt. Es war dein zufriedener Gesichtsausdruck den du im Schlaf hattest, der mich so faszinierte, du sahst so sorglos aus, so glücklich, die Augen geschlossen, die Mundwinkel leicht zu einem Lächeln verzogen. Hätte ich nicht deine Diagnose gewusst, hätte ich dich für eine gesunde, junge Frau anfang der zwanziger Jahre geschätzt, einmal abgesehen davon, dass du bereits alle Haare verloren hattest. Vorsichtig schob ich dich zurück auf dein Zimmer am Ende des Ganges, Zimmernummer 254, gleich gegenüber der Onkologie.

Diagnose: Brustkrebs, Mammakarzinom C50.3, unterer Quadrant der Brustdrüse. Behandlung: Zytostatika, operative Eingriffe. Heilungschance: 50%. Eingetretene Nebenwirkungen: Haarausfall. Du warst eine typische Früherkrankung, Linkshänderin, Knoten gespürt, zur Untersuchung ins Krankenhaus gefahren, BRCA1 Gen analysiert, Krebs diagnostiziert... Du hattest so viele Fragen, nachdem du wieder aufgewacht warst, wolltest alles bis ins kleinste Detail wissen und ich versuchte so viel wie mir möglich zu beantworten und doch triebst du mich oft an die Grenzen meines Wissens. Ich war zu diesem Zeitpunkt auch nur Praktikant, studierte Medizin an der angrenzenden Universität. Wir redeten viel, nicht nur über deine Krankheit, du erzähltest mir viel aus deinem Leben und so lernten wir uns am Krankenbett immer besser kennen. Wir lachten gemeinsam, hatten Spaß zusammen und irgendwann musste ich mir eingestehen, dass ich mehr für dich empfand als in einer typischen Patient-Betreuer-Beziehung.

Ich saß einfach nur da, wusste nicht was ich tun sollte, keiner wusste wie nahe wir uns mittlerweile standen. Ich war nutzlos hier im OP-Saal, sollte zuschauen um zu lernen aber ich wollte nicht im Weg herumstehen deswegen hatte ich mich auf einen der am Rand stehenden Sessel gesetzt. Ich war ohnehin zu aufgeregt um mir

großartig Notizen zu machen. Es war deine letzte Operation, die Ärzte entfernten dir beide Brüste, es war der letzte Ausweg nachdem die Zytostatika-Therapie als auch die Hormon und Strahlentherapie versagt hatten. Heute war der Tag der Entscheidung, der Tag der Fifty-Fifty-Chance, alles oder nichts... Das düstere blaue Licht trug kein bisschen zur Besserung meiner Stimmung bei und der Schein der hellen Lampen die deinen Körper beleuchteten drangen nicht bis zu mir durch. Unentwegt verfolgte ich den kleinen grünen Punkt der unablässig auf dem Monitor auf und ab hüpfte.

Es plätscherte jedes Mal leise wenn die alten, hölzernen Paddel in das kristallklare Wasser eintauchten. Ein leichter Wind strich sanft über die Landschaft, kräuselte das sonst stille Wasser des Sees, wog das satte, smaragdgrüne Gras am Ufer hin und her und raschelte kaum hörbar im Laub der herbstlich gefärbten Bäume. In der Ferne zeichneten sich die Silhouetten der schneebedeckten Berggipfel ab, hinter denen die orange glühende Abendsonne langsam unterging. Gemeinsam saßen wir in dem kleinen, weißen Boot und genossen die letzten wärmenden Sonnenstrahlen. Es war dein erster Tag außerhalb des Krankenhauses seit einer sehr langen Zeit. Du hattest dich eng an mich gekuschelt, deinen Kopf auf meine Schulter gestützt, deine Augen waren geschlossen. Eine Weile lagen wir einfach nur so da, ohne zu reden, lauschten der friedlichen Stille und doch spürte ich wie glücklich du warst. Vorsichtig nahm ich deine zarte Hand, hielt sie fest umschlossen. Ich sah dich an und in diesem Moment realisierte ich, dass es mir nichts ausmachte das du keine Haare hattest, dass du nur noch Implantate anstatt echter Brüste hattest und mir wurde bewusst wie sehr ich dich liebte. Du schlugst die Augen auf, es war das erste Mal das wir uns so nahe waren, und für einen kurzen Augenblick schauten wir uns nur an, dann setzte ich an: „Sophia...“, doch du

legtest mir deinen dünnen Zeigefinger auf die Lippen. „Ssssch! Ich liebe dich!“


Es war ein traumhaft schöner Frühlingstag, die Bäume und Sträucher blühten, als wir Hand in Hand den mit Rosenblättern bedeckten Weg entlang bis zum steinernen Altar gingen. Alle waren hier, meine Eltern, dein Vater, meine Verwandten, deine Verwandten. Sie alle freuten sich an diesem Tag mit uns, doch wir strahlten von allen eindeutig am meisten. Du warst so hübsch in deinem schneeweißen Kleid und ich blendete alles aus, die Stimme des Pastors, das Gemurmel unserer Angehörigen ...dieser Moment gehörte nur uns: Ich sah dir in die Augen, bernstein-braun, wie die meinigen und mir wurde bewusst, du warst ein Teil von mir, ein Teil den ich nie wieder verlieren wollte und den ich mit meinem Leben schützen würde. „Willst du die hier Anwesende zu deiner Ehefrau nehmen, sie lieben, ehren und achten, in guten und in schlechten Tagen, bis der Tod euch scheidet, so antworte: Ja, ich will.“ Und ich antwortete: „Ja, ich will.“ „Willst du den hier Anwesenden zu deinem Ehemann nehmen, ihn lieben, ehren und achten, in guten und in schlechten Tagen, bis der Tod euch scheidet, so antworte: Ja, ich will.“ Und du antwortetest: „Ja, ich will.“ Behutsam steckte ich dir den goldenen Ring an den Finger und nach dem Kreuzeichen und den Worten: „Du darfst die Braut jetzt küssen“, zog ich dich zu mir und mit geschlossenen Augen berührten sich unsere Lippen, weich, süßlich... Ich sog den leichten Vanilleduft deines Parfums ein und spürte deine Freudentränen an meiner Wange. Es war ein Gefühl von Glück das ich nie wieder vergessen würde.

Und wieder waren wir im Krankenhaus, du lagst im Bett, halbnackt, den Unterkörper entblößt, hieltest meine Hand, drücktest fest zu, verkrampft. Ich redete dir gut zu, versuchte dich zu unterstützen so gut

es ging. Und dann hörten wir es, ein leises Schreien und die Hebamme reichte uns unser Kind, unseren Sohn...

Nach zwei Jahren voller Glück dachten wir, unser Leben wäre perfekt und das es niemand je zerstören könnte. Doch genau dann kam der Einberufungsbefehl und zerstörte unseren so wundervollen Traum.

Heute vor genau drei Jahren verabschiedeten wir uns am Flughafen, eine Woche vor unserem Hochzeitstag. Drei Monate habe ich noch vor mir, dann kann ich endlich wieder zu euch zurück nach Hause. Ich schreibe diesen Brief nicht nur um mich selbst an dich und die vergangene Zeit zu erinnern, sondern vor allem auch als mein Hochzeitsgeschenk für dich zu unserem fünften Jahrestag, auch wenn ich weiß, dass er dich niemals rechtzeitig erreichen wird. Ein Brief, auf dass ich dir immer in Erinnerung bleibe, egal ob ich zurück komme oder nicht...

Mit meinen Gedanken und meinem Herzen bei dir, dein 



# Inhumanus

Originalfassung, November 2013

Die Asche war weich und warm, mit jedem Schritt glitt sie durch meine Zehen, kitzelte mich leicht an meinen nackten Füßen. Es war fast totenstill hier auf dem Schlachtfeld, nur hin und wieder hörte man das leise knistern von Flammen, wenn sie neue Nahrung fanden. Ein Rabe schaute auf als ich näher kam und ihn bei seinem Festschmaus störte, den Schnabel mit Blut verschmiert. Die vom Lebenssaft getränkte Asche war tiefschwarz, ich hinterließ deutlich sichtbare Fußabdrücke als ich über sie hinweg schritt. Der Rabe ließ ein schauriges Krächzen von sich um seine Beute zu verteidigen. Ich ging weiter, versuchte das das schier endlose Meer aus verstümmelten Leichen, Körperteilen, Waffen und Rüstungen, das von etlichen schwarzen Rauchfahnen durchzogen war, zu überblicken. Es roch nach verbranntem Fleisch. Dunkelgraue Wolken zogen am abendlichen Himmel auf, bald würde es regnen. Die Natur versuchte diesen Akt der Unmenschlichkeit auszuwaschen, doch ich werde ihn nie vergessen. Langsam ging ich weiter, abwesend, gelenkt durch mein Unterbewusstsein bis mich ein sonderbarer Laut aufschreckte: Ich hörte ein kaum vernehmbares Schluchzen. Ich sah mich um, doch ich war alleine hier, wenn man vom Tod einmal absah, der mein ständiger Begleiter war. Doch da hörte ich es wieder, meine Sinne täuschten mich nicht. Etwas entfernt kniete ein kleines Mädchen vor einem deformierten Körper. Es war ein sonderbarer Anblick wie sie da in ihrem roten Kleid zwischen den Toten in der Asche saß. Farbenfrohes Leben in einer düsteren, blutgetränkten Einöde. Ich konnte nicht mitansehen, wie sie neben der Leiche weinte, den Kopf auf die Brust des Opfers gestützt, verlassen, einsam. Konnte nicht mitanhören, wie

sie Schluchzte, Laute von sich gab in denen so viel Leid mitschwang. Mir wurde merkwürdig kalt und etwas schien sich um mein Herz zu schnüren. Ich konnte nicht einfach nur dastehen und nichts tun. Ich kniete mich neben das Mädchen auf den Boden, ich war ohnehin schon schmutzig, was würde das jetzt noch für einen Unterschied machen. Vorsichtig strich ich ihr mit meiner vom Blut verkrusteten Hand über die langen, blonden bis hellbraunen Haare, nahm sie an der Schulter und drückte sie eng an mich. Ihr hübsches, rundes Gesicht war nass, ihre blauen Augen gerötet von zahlreichen, vergossenen Tränen und auch wenn ich sie nie zuvor gesehen hatte, etwas in mir sagte, dass ich sie bereits kannte. Zaghafte fragte ich sie, was passiert sei und sie flüsterte mir mit gebrochener Stimme zu: „Mein Vater, ..., er ist tot.“ Die Fesseln um mein Herz zogen sich enger und erst jetzt realisierte ich, was ich wirklich spürte, es war Mitgefühl und auch wenn ich wusste, dass ich nicht am Tod ihres Vaters schuld war, tat es mir Leid und ich fühlte mich verantwortlich. „Es tut mir Leid.“, versuchte ich kläglich sie zu trösten. Doch sie schluchzte weiter, ihre Tränen kullerten auf den leblosen Körper vor ihr. Eine Traurigkeit überkam mich, wie seit langem nicht mehr und ich bemerkte wie hilflos ich eigentlich war, denn ich konnte nichts tun um sie aufzuheitern, nichts tun um ein Lächeln auf dieses wunderschöne Gesicht zu zaubern, nichts tun als sie einfach nur im Arm zu halten wie ein Neugeborenes. Erst jetzt viel mein Blick auf ihren Vater vor uns, aus seinen zerrissenen Hosen ragte ein Holzbein, er war wohl schon früher Soldat gewesen. Doch sein Kopf machte mich stutzig, denn auch er war aus Holz, ihr Vater nichts weiter als eine Puppe... Ich schluckte. Ein einzelner Tropfen löste sich aus meinen Augenwinkeln, bahnte sich seinen Weg über mein verdrecktes Gesicht bevor er sich von meinem Kinn löste und in ihr Haar fiel. Ich weinte, denn ich verstand, ich weinte, weil die Wahrheit um so viel trauriger war. Es gibt Dinge im

Leben die sind schlimmer als der Tod, und all die Toten die hier herum lagen wurden wenigstens geliebt. Und als sie sich wie eine Tochter an mich kuschelte, wusste ich, sie hatte schlimmeres durchgemacht als dieses Massaker. Was ist schlimmer als der Tod?

## Smile

Überarbeitet Internet-Fassung, 2017, Originalfassung: Februar 2014

*A true friend is someone who takes your hand but touches your heart.*

Die Welt war grau. Farblos. Müde stieß ich die beiden Glastüren auf, trat hinaus unter den schwarzen Baldachin auf den der heftige Regen eintrommelte. Meine dunklen Lederschuhe sanken leicht in den durchnässten Teppichboden. Ein kurzer Blick auf die Uhr: Fast halb Fünf. Der Portier wünschte mir noch einen schönen guten Tag, ich nickte nur im Vorbeigehen. Was war an diesem Tag bitte schön? Ich verließ den Schutz des Baldachins, reihte mich in den Menschenstrom ein der durch die Innenstadt glitt. Der Regen durchweichte langsam meinen Anzug und ich spürte wie sich auch mein weißes Hemd darunter, zwar nur schleichend aber stetig, mit der kalten Flüssigkeit vollsog. Das Wetter spiegelte ziemlich genau meine Stimmung wider: Trostlos, enttäuscht und irgendwo auch verletzt. Selbst die Menschen schienen heute anders zu sein, sie trieben einfach nur an mir vorbei, emotionslos, starr, tot... wie Holz das zu lange im Wasser gelegen war. Aber vielleicht bildete ich mir das auch nur ein. Ein Mann tauchte aus der monotonen, schwarz-weißen Masse vor mir auf und rempelte mich unsanft an, meine Aktentasche entglitt meinen schwachen Fingern und die sauberen Zettel und Bücher verteilten sich auf dem dreckig, feuchten Boden. Ich seufzte. Was sollte es, schlimmer konnte es heute ohnehin nicht mehr kommen. Niedergeschlagen sammelte ich gebückt meine durchweichten Unterlagen wieder ein, stapfte weiter die Straße entlang bis zum Ende wo sich die Menschen in alle Richtungen verloren. Eine schmale, etwas verfallene Brücke trennte die gehetzte

Innenstadt von der verlassenen Altstadt. Ich blieb in der Mitte stehen, beobachtete den ansonsten so ruhigen Bach der sich aufgrund der herunterstürzenden Wassermassen in einen reißenden Fluss verwandelt hatte. Vielleicht war es Zeit für Veränderung? Ich öffnete die Metallschnallen meiner Tasche, nahm die vom Regen durchtränkten Blätter und Bücher heraus. Ich musste nur loslassen... Ich fühlte mich hilflos, verlassen, traurig. In meiner Brust zog es und ich rang einige Momente lang nach Luft. Einzelne Tränen schlichen sich aus meinen Augenwinkel, fielen nicht weiter auf im unerbittlichen Regen. Ich spürte wie eine Person von hinten an mich herantrat, sich neben mich stellte. Aus den Augenwinkeln sah ich sie an, es war eine junge Frau, etwa um die zwanzig Jahre mit langen hellbraunen bis blonden Haaren und trotz ihres grauen Mantels der genauso farb- und gefühlslos wie alles andere rundherum wirkte, war etwas an ihr anders. Sie hielt ihren durchsichtigen Regenschirm über uns beide und wir schauten beide in die tosenden Wassermassen. Der Fluss wirkte nun mehr wie eine hungrige Schlange die lechzend mit ihren Mäulern nach meinen Notizen schnappte. „Wunderschön, nicht?“, fragte sie plötzlich in das melancholische Rauschen hinein. Ich wusste nicht was ich antworten sollte. Sie sah mich an und etwas in mir sagte mir, dass sie auch keine Antwort von mir erwartete. Unsere Blicke trafen sich und zum ersten Mal sah ich in ihre strahlenden kastanienbraunen Augen. Irgendwo in weiter Ferne schlug eine Kirch Uhr fünf. Sie lächelte mich an und ich lockerte meine Finger, ließ die Tasche meinem Griff entgleiten...

# Gute Nacht

Originalfassung ohne Widmung, März 2014

*“Will the circle be unbroken  
By and by, by and by?  
Is a better home awaiting  
In the sky, in the sky?”*

Das immer kleiner werdende Feuer knisterte leise im Kamin, vorsichtig tänzelten die schmalen Flammen auf den schwarz verkohlten Holzscheiten umher und tauchten das altmodische Zimmer in schummriges Licht. Ich schlüpfte mit den Füßen aus der wohligh, warmen Kaschmirdecke und streckte meine nackten Zehen der orange funkelnden Glut entgegen, bewegte eine nach der anderen und genoss das sanfte Kribbeln, das sich in ihnen ausbreitete. Der beheizte, dunkelrote Ledersessel war angenehm und ich lehnte mich entspannt zurück, griff zu der dampfenden Tasse Kakao, die neben mir, auf einem dunkelbraunen Tisch aus Palisander, stand. Ich nippte an der heißen Flüssigkeit um mir nicht die Zunge zu verbrennen, der leichte Geruch von Zimt stieg mir in die Nase. Ich lächelte, ein Geheimtipp von mir. Ein winziger Schluck reichte, um die letzte verbliebene Kälte aus meinem Körper zu vertreiben. Ich hörte den Wind an den Fenstern rütteln, konnte nur erahnen welch Schneesturm gerade hinter den roten Samtvorhängen vor sich ging und ich war froh, hier vor dem alten aber warmen Kamin zu sitzen. Ich nahm einen weiteren Schluck des süßlichen Getränks, bevor ich es zurück auf den Tisch neben mir stellte, mir die dunkelblaue Bettdecke bis zum Kinn zog und die Augen schloss. Ich tastete nach dem flauschigen Teddybär neben mir und drückte ihn fest an mich, holte tief Luft und seufzte. Eine Hand fuhr

mir zärtlich durch die Haare, ich schaute nicht auf, hielt die Augen fest geschlossen. Ich merkte wie sich jemand neben mich setzte und die ersten ruhigen Töne einer Gitarre drangen in mein Ohr. Eine Stimme begann leise zur Melodie zu singen „Will the circle be unbroken...“ Langsam entglitt ich der schützenden, liebenden Stimme und hörte sie nur noch ganz schwach wie aus weiter, weiter Ferne. Ich spürte noch einen feuchten Kuss auf meiner Stirn, dann entschwebte ich in die unendlichen Weiten eines sternenübersäten Himmels.

## Momente

Originalfassung, September 2014

Ich lag einfach nur da, hielt die Augenlieder geschlossen, genoss die wohlige Wärme die mich sanft umfing, die flauschige Kaschmirdecke bis ans Kinn gezogen. Ich spürte die weiche Hand auf meiner Brust, den heißen aber gleichmäßigen Atem an meiner blanken Schulter, spürte dieses Gefühl der Geborgenheit. Es gab keine Sorgen, es gab keine Probleme, es gab nur diesen Moment, diesen einen perfekten Augenblick. Ich spürte den leichten Wind der zart über meine Wange streifte, spürte die ersten Sonnenstrahlen wie sie mich an den Zehen kitzelten, durch die Decke drangen, mir eine Gänsehaut verpassten. Ich gähnte und schmeckte das Salz des Meerwassers auf meiner Zunge, fühlte wie sich meine Lunge mit der kalten, klaren Seeluft füllte. Hörte das leise Klappern der hölzernen Fensterläden und das Rascheln der dünnen, roten Seidenvorhänge die sich rhythmisch im Wind hin und her bewegten. Hörte das monotone, einschläfernde Rauschen der Wellen, die am Strand langsam im Sand ausrollten. Hörte die ersten Möwen, die den anbrechenden Morgen herbeisangen. Vorsichtig öffnete ich meine Augen und sah das Meer, wie es sich unendlich lang der aufgehenden, orange-glühenden Sonne entgegenreckte, wie es am Horizont selbst im Schein golden glitzerte und mit seinen weißen Reitern versuchte den Strand zu erobern, wie sie am Strand ausgaloppierten und letzten Endes nur ihre weißen Kronen für wenige Augenblicke auf dem feinen Sand zurückblieben. Ich sah die Felsen in der Brandung, wie sie unaufhaltsam die Wellen teilten und der kleinen Bucht Schutz gaben. Ich hörte einen leisen, zufriedenen Seufzer neben mir, ich lächelte und schloss die Augen, dann war ich wieder eingeschlafen.



Zum Anhören dazu:

<https://www.youtube.com/watch?v=soBFQrzBRjE>



Kommentar

Bei dem Bild handelt es sich um „Sweet Morning“ von RHADS, aufzurufen unter <https://rhads.deviantart.com/art/Sweet-Morning-421183994> (2017).

Der Youtube-Link führt zum Lied „Goodbye for now“ von Two Steps From Hell und komponiert von Thomas Bergersen. Jedem/r der/die Two Steps From Hell und Thomas Bergersen nicht kennt, lege ich ans Herz in ihre Musik einmal reinzuhören.

## Verloren

Überarbeitete Originalfassung, 2017, Originalfassung: Juni 2014

*“Love is like fire. In the beginning a flame, very pretty, often hot and fierce, but still only light and flickering. As love grows older, our hearts mature and our love becomes as coals, deep-burning and unquenchable.” - Unbekannt*

Ich war bereits tot. Aber irgendwo zwischen Leben und Tod, zwischen Himmel und Erde schwebte noch mein letzter Gedanke, mein letztes Gebet: „Vater vergib mir für meine Entscheidungen und lass mich ändern, was ich falsch gemacht habe...“

Finsternis. Nur die herunterbrennende Bienenwachskerze in meiner Laterne spendete spärliches, warmes Licht. Dichter Nebel umhüllte mich, spielte mit mir, raubte mir die ohnehin schon schlechte Sicht. Wie scheue Tiere verzogen sich die Nebelschwaden jedoch wenn ich mich ihnen näherte, zuckten zurück, duckten sich in den Schutz der Schatten wo ich sie nicht mehr zu sehen vermochte. Ich fuhr mit meinen Fingern vorsichtig an der Wand entlang, spürte die rauen Steine aus denen sie sich zusammensetzte und das weiche Moos, das zwischen ihnen in den Spalten wuchs. Immer wieder durchzogen kleine Rinnsale wie Adern die Mauer bevor sie sich am Boden in schmalen Lachen sammelten. Stille. Nur mein langsamer und gleichmäßiger Atem war zu hören. Ich streckte die Laterne vor mich, versuchte ein Ende auszumachen, aber da war keines. Die Dunkelheit verlieh der unüberwindbaren, langen Mauer etwas Düsteres, Unheimliches, Bedrohliches... Meine eigenen Schatten verfolgten mich als ich weiterging, versuchten mich einzuholen, reckten die schwarzen Hände gierig nach mir um mich zu fangen, wollten mich

aufhalten. Ich fühlte mich seltsam leer, es fühlte sich an wie ein großes Loch in meiner Brust, in meinem Herzen. Irgendetwas fehlte, irgendetwas hatte ich verloren, etwas das mir sehr, sehr wichtig war und doch wusste ich nicht was. Wie findet man etwas, wenn man nicht einmal weiß, was man verloren hat, wenn man nicht mal weiß, wonach man suchen soll? Jeder Schritt vorwärts kostete mich mehr Kraft, es war als würde mich die Dunkelheit erdrücken, versuchen mich zurückzuziehen, als wollte sie verhindern, dass ich finde wonach ich suche. Doch sie hatte es nicht geschafft diesen letzten Keim Hoffnung der noch in mir lebte zu ersticken, dieser letzte Keim der mir die Kraft gab weiterzugehen. Beim nächsten Schritt knickten meine Knie ein, ich schwächelte, die Welt drehte sich. Erschöpft stützte ich mich mit meiner freien Hand an der nassen Mauer ab, hustete und versuchte tief Luft zu holen aber etwas schnürte wie eiserne Ketten meine Kehle ab. Die Umgebung verschwamm und ich versank in einem Wirbel aus den Farben schwarz und dem weichen gelb meiner Laterne. Ich spürte noch wie meine Stirn gegen die Wand sank, dann nichts mehr...

Die Sonne schien hell durch die großen Fenster und ließen den weißpolierten Marmorboden aufleuchten. Die weite, antik-aussehende Halle war leer und nur das monotone Ticken der alten Uhr, die von der Decke baumelte, unterbrach die unangenehme Stille. Ich saß in einer Ecke der Halle, dem Eingang gegenüber in einem verlassenen Café, das wie der Rest der Halle in schlichtem und eintönigem weiß gehalten war. Die Farbe blätterte bereits von den alten Sesseln und die graue, runde Granittischplatte vor mir wies schon einige Sprünge auf. Ich legte die vergilbte Ausgabe einer Zeitung vom siebten Februar beiseite und nippte an meinem Kaffee, stellte ihn jedoch sofort wieder zurück als ich mir die Zunge verbrannte und wischte mir mit dem Ärmel den Schaum von der Oberlippe. Die Uhr tickte. Ich wusste nicht wie ich

hier her gekommen war, noch warum ich hier war. Die vor mir liegende Zeitung gab auch keine Auskunft, abgesehen von dem Datum auf der Titelseite waren die Seiten leer und unbeschrieben. Ich schaute auf die schwarze Anzeigetafel, die in der Mitte der Halle thronte, zwei Züge waren angeschrieben: Vorwärts um 12:00 Uhr und Rückwärts auch um 12:00 Uhr. Das Quietschen der beiden schweren Türen aus Eichenholz am anderen Ende der Halle riss mich aus meinen verwirrten Gedanken, was das alles zu bedeuten hatte. Ich konnte die Gestalt nicht erkennen die eintrat, sie zeichnete sich nur als dunkle Silhouette in den blendenden Sonnenstrahlen ab, die durch den Eingang in die Halle fluteten. Erst als sich die Holztore wieder schlossen vermochte ich sie zu erkennen und für einen kurzen Moment konnte ich in ihre wunderschönen, kastanienbraunen Augen sehen bevor sie mir den Rücken zuwandte und ich mich gezwungen sah, auf ihre langen, dunkelbraunen Haare und ihren grauen Pulli und Jogginghosen der selben Farbe zu starren. Ich wollte etwas sagen aber ich brachte kein Wort heraus. Ich wusste wer sie war, sie war der Grund warum ich überhaupt hier war, sie war es, wonach ich suchte. Ich rief ihren Namen, doch sie drehte sich nicht zu mir um. Ich schrie lauter, doch ich hörte meine Stimme nur in meinem Kopf. Langsam schritt sie davon, dem langen Tunnel zu den Bahnsteigen entgegen, doch bevor sie aus meinem Blickfeld verschwand, wandte sie sich mir zu und lächelte. Für einen kurzen Augenblick schien alles still zu stehen, nur dieses warme, von Herzen kommende Lächeln, das all meinen Schmerz hinfort trug, diese Leere in meinem Herzen vertrieb, mir ein Gefühl von Vollständigkeit, Freude und Glück gab... Aber dann war sie weg, verschwunden, verloren, so wie zuvor. Der Schaum meines Kaffees hatte sich aufgelöst und er war kalt geworden. Zügig trank ich aus, stellte die Tasse zurück auf den Tisch. Fünf vor Zwölf. Ich wusste welchen Zug ich nehmen musste.

Es war kalt. Große, weiße Flocken fielen von dem sternenübersäten Nachthimmel und bedeckten die Landschaft. Ich stapfte die unbefahrene Straße entlang durch den Schnee. Ich war schon einmal hier, einmal bevor ich den Zug nahm, doch die große, lange Mauer war nicht mehr hier. Links und rechts von mir gab es nur Schnee, eine unendliche Eiswüste. Aber ich wusste wo ich hin wollte, ich musste nur der Straße folgen. Ich ging weiter, Stunden über Stunden, doch was bedeutete schon Zeit? Ging bergauf und bergab, stolperte und fiel hin, nur um erneut aufzustehen und weiterzugehen. Erst als der Morgen graute und die Sonne als glühend-oranger Feuerball am Horizont auftauchte, fand ich wonach ich suchte: Sie stand barfuß im Schnee und sah mich traurig an. Einige Meter vor ihr blieb ich stehen, eine Träne kullerte über ihre linke Wange und der Ausdruck in ihren Augen lies mich zerbrechen. Mit zarter Stimme flüsterte sie leise: „Wie konntest du nur?“ Ich wollte sie an mich drücken, ihr antworten, mich rechtfertigen ...aber es gab keine Rechtfertigung, ich stand einfach nur da und tat nichts. Manche Fehler konnte man nie wieder rückgängig machen im Leben, sie hinterlassen Wunden die zu tief sind als das sie je wieder heilen. Und doch versuchte ich zu einem entschuldigendem „Es tut mir Leid“ anzusetzen, aber eine schwarze Hand legte sich über meinen Mund und eine Unbekannte Gestalt riss mich mit enormer Kraft weg. Ich streckte meine Hand nach ihr aus, doch sie war bereits in den Schnee gesunken und sah mich nicht mehr an. Dann wurde es abermals dunkel um mich herum...

*„Ich bin der Weg“ – Johannes 14, 6*

*Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde; die Erde aber war wüst und wirr, Finsternis lag über der Urflut und Gottes Geist schwebte über dem Wasser. Ich erwachte, mein Kopf lag in einer Wasserlache und etwas entfernt sah ich meine Laterne, sie war umgefallen, die Gläser*

zersprungen, doch die Kerze brannte noch. Jemand reichte mir die Hand, sie fühlte sich warm und weich an aber ich meinte eine Narbe auf der Handfläche zu spüren und ich fühle wie meine Kraft wieder zurückkam. Ich schaute auf, wollte mich bedanken, aber da war niemand. Die Dunkelheit war immer noch da, erdrückend wie zuvor, aber meine Kraft verlies mich diesmal nicht. Ich glaubte daran, ich hatte Hoffnung. Mit der Laterne vor mich gestreckte setzte ich einen Fuß vor den anderen und legte Meter um Meter in dieser schieren Unendlichkeit zurück. Plötzlich blieb ich stehen und lauschte, und wirklich, aus weiter Ferne drangen die leisen Töne eines Klaviers in meine Ohren. Ich fing an zu laufen und mit einem Male lichtete sich die Dunkelheit und die Musik wurde lauter, ich kannte dieses Lied. Die Mauer wich Häusern und ich lief eine Straße entlang, die ich nur zu gut kannte und da war auch das Haus aus dem Musik kam. Ein kleiner mit Koffern beladener Oldtimer stand vor dem Haus. Ich sah auf meine alte Taschenuhr, es war genau jener Tag. Die Tür war nur angelehnt und da saß sie am Klavier und spielte. Ein Lächeln lag auf ihren Lippen und sie sah mich an, so als wusste sie was alles gerade passiert war. „Du hast es also geschafft?“, fragte sie ohne eine Antwort zu wollen. Ich setzte mich zu ihr auf den mit schwarzem Samt bespannten Schemel, nahm ihre zarte Hand und sagte: „Ich habe mich geirrt, geirrt in meiner Entscheidung dich fort gehen zu lassen, denn was bedeuten schon all die Möglichkeiten die ich hier habe, all das was mich erwarten würde könnte nie, nie deinen Verlust ausgleichen. Nichts ist für mich von Bedeutung, wenn ich es nicht mit dir teilen, mit dir erleben kann. Als ich sagte, es ist Zeit für uns weiter und unsere eigenen Wege zu gehen, wollte ich dir nicht im Weg stehen, den gerade weil ich dich so sehr liebe, möchte ich dich deinen Weg gehen lassen, aber es war naiv von mir zu glauben, dass ich damit leben könnte und ich weiß nun, ich kann nicht ohne dich den du bist ein wichtiger Teil

von mir und ich möchte deinen Weg mit dir gehen, egal wohin du gehst, egal wann du gehst, ich werde dir folgen weil ....weil ich dich über alles liebe und mein einziger Wunsch ist, mit dir zusammen zu sein!“ Sie schaute mir in die Augen und erneut kullerten Tränen über ihre Wangen, doch es waren Tränen der Freude und der Erleichterung. Sie legte ihre Arme um mich und flüsterte mir schluchzend ins Ohr: „Ich wusste du würdest mich nie verlassen!“ Ich fühlte wie dieses Gefühl von Glück und Freude wieder in mich kehrte, wie sie das Loch in meinem Herzen füllte und für immer verschloss. Ich drückte sie fest an mich, spürte ihren gleichmäßigen Herzschlag an meiner Brust und ich versprach mir, sie nie wieder loszulassen. Ich schloss die Augen und küsste ihre weichen Lippen...

Heute bin ich zum zweiten Mal alt und egal was damals passierte, ich bin froh, dass es passierte auch wenn ich bis heute keinem davon erzählte. Bis zum heutigen Tage fühle ich immer noch dieses Gefühl von Glück und Freude wenn ich in ihrer Nähe bin und ihr Lächeln schafft es immer noch mich zu verzaubern wie an jenem Tag an dem ich sie kennen lernte. Wenn ich eines in meinem Leben gelernt habe, dann ist es Entscheidungen zu fällen und ich möchte allen, die dies eines Tages lesen werden nur eines auf ihren Weg mitgeben: Lasst nie einen Menschen gehen der euch wichtig ist, denn sie werden ein Loch hinterlassen, das ihr den Rest eures Lebens mit euch tragen werdet!

Er legte die Feder beiseite und öffnete die Schublade des alten Schreibtisches, verstaute das beschriebene Pergament und gab seiner schlafenden Frau einen letzten Kuss auf die Stirn. Dann blies er vorsichtig die Kerze aus und stieg im Schein der aufgehenden Morgensonne den Berg vor ihrem Haus hinauf, wo am Gipfel in die Knie sank und seinen Geist zurück in die Hände des allmächtigen Vaters befahl.

Der Tod und das Sterben danach – Gemini

Version 0.3.1, September 2017

# DER TOD UND DAS STERBEN DANACH

–

## GEMINI

**Von Micha Birklbauer**



From too much love of living,  
From hope and fear set free,  
We thank with brief thanksgiving  
Whatever gods may be  
That no life lives for ever;  
That dead men rise up never;  
That even the weariest river  
Winds somewhere safe to sea.

Then star nor sun shall waken,  
Nor any change of light:  
Nor sound of waters shaken,  
Nor any sound or sight:  
Nor wintry leaves nor vernal,  
Nor days nor things diurnal;  
Only the sleep eternal  
In an eternal night.

Schlussverse aus „The Garden of Proserpine“ von Algernon Charles Swinburne.

## Prolog

*„In den meisten Fällen ist die Todesursache eines Menschen sein  
Leben.“  
- Voltaire*

### **Unbekannter Zeitpunkt, unbekannter Ort:**

„Wie fühlt es sich an?“

„Wie fühlt sich was an?“

„Das Sterben. Wie fühlt es sich an?“

„Ich weiß nicht...“

Stille. Nur der leise säuseln des Windes war zu hören.

„Wie eine Umarmung. Eine feste Umarmung bei der du die Körperwärme deines Gegenübers fühlen kannst. Eine Umarmung bei der du langsam losgelassen wirst. Du fühlst wie sie sich sanft lockert, wie diese angenehme Wärme von dir weicht, wie dir das Leben entgleitet. Und du spürst wie dich jemand zärtlich an der Hand nimmt und dir den Weg zeigt, den Weg mit dir geht, den Weg der dich zu etwas viel schönerem, etwas viel wundervollerem führt. Zumindest glaube ich das.“

Ich hustete. Für einen Moment wurde es dunkel um mich herum und ich schmeckte Blut in meinem Mund. Doch dann klärte sich mein Blick wieder und der Geschmack verlor sich nach mehrmaligem Schlucken wieder.

„Ich dachte immer ich wäre bereit. Bereit zu sterben. Nach all den Jahren in denen ich wusste, dass es eines Tages so kommen würde. Nach all den Jahren in denen ich mich darauf vorbereitete. Nach all den Jahren in denen wir nur auf diesen Moment hingearbeitet haben.“

Nach all den Jahren, nach alldem was passiert ist, dachte ich, ich würde bereit sein. Doch jetzt, in diesem Augenblick indem es soweit ist, weiß ich, dass ich es nicht bin.“

Wieder hustete ich, diesmal mehrere Male hintereinander. Ein kalter Schauer lief mir den Rücken hinunter.

„Ich glaube nicht, dass wir je wirklich bereit sind zu gehen. Bereit sind alles hinter uns zu lassen. Bereit sind allen Dingen und Personen die wir lieben den Rücken zuzukehren. Bereit sind zu sterben. Ich denke, letzten Endes lernen wir nur damit zu leben und akzeptieren unser unausweichliches Schicksal.“

Ich sah wie sich eine Träne aus ihren silbrig-grauen Augen löste und ihre Wange hinunterkullerte. Vorsichtig nahm ich sie in dem Arm, strich ihr durch die strohblonden Haare.

„Ich werde es dennoch tun. Auch wenn ich noch nicht bereit bin zu sterben. Es macht keinen Unterschied...“

Sie löste sich aus meiner Umarmung und sah mich an. Ich erkannte die Angst in ihren Augen, die Angst vor dem Unbekannten, die Angst vor dem Bevorstehenden, die Angst vor dem Tod. Und doch, hinter diesem Schleier verbarg sich etwas viel tieferes, viel größeres und viel stärkeres als Angst. Etwas das ihr die Kraft gab die eben noch so nasal und schwach klingende Stimme, fest und entschlossen wirken zu lassen.

„Ich bin bereit für dich zu sterben!“

*“Booker, are you afraid of god?  
No, but I’m afraid of you. “  
- Bioshock Infinite*

## **Kapitel I**

*„Der Tod lächelt uns alle an, das einzige was man machen kann ist  
zurücklächeln!“  
- Marcus Aurelius*

### **24. September 2179, irgendwo in den Alpen, Zuhause:**

Ein Schrei. Mein Name. Unruhig schreckte ich aus dem Schlaf. Vorsichtig tastete ich in der Dunkelheit nach dem Lichtschalter, ein kleines Nachttischlämpchen glomm auf und tauchte das Schlafzimmer in weiches, gelbes Licht. Die Uhr an der Wand gegenüber zeigte halb sechs Uhr morgens an. Ich beschloss aufzustehen, schlafen würde ich ohnehin nicht mehr. Immer noch hallte der dumpfe Schrei durch meinen Hinterkopf, aber ich wusste, dass er nur in meinem Traum gewesen war. Elea lag ruhig neben mir, ihr Atem ging langsam und gleichmäßig, sie träumte und bekam von all dem nichts mit. Ich zog mir die Infusionsnadel aus dem linken Unterarm, trennte sie von dem Schlauch und warf sie in den Metallbehälter neben meinem Nachttisch. Zwei silbrig-graue Perlen tropften aus dem Schlauch bevor ich ihn zurück in die Halterung über dem Bett stecken konnte. Ich beachtete es kaum, es würde ohnehin keine Flecken geben. Sanft küsste ich meine Frau auf die Stirn bevor ich das Licht wieder losch und leise das Zimmer verlies. Im Haus war es finster, die heruntergelassenen Rollos ließen kein Licht durch die Fenster, doch ich fand mich auch so sehr gut zurecht. Barfuß stieg ich die Treppe hinunter auf den beheizten Steinfußboden unseres Wohn- und Esszimmers. Die glimmenden

Holzscheite im Kamin spendeten nur noch spärliches Licht aber es reichte aus um mir etwas von dem 1962er Dalmore Scotch einzuschenken, der im Glasschrank gegenüber stand. Mit dem halbvollen Tumbler-Glas torkelte ich noch etwas verschlafen nach hinten in die Küche, wo ich noch einen Schluck stilles Wasser beimischte. Ich trank nicht oft, aber ich wusste wie es ging. Zurück im Wohnzimmer blieb also nur noch eins, gezielt nahm ich eine CD aus dem dunklen Palisanderregal, das neben „Alley by the Lake“, einem Bild Leonid Afremovs, hing und setzte ich mich mit einer kuscheligen Kaschmirdecke in den Ledersessel vor die verglaste, zurzeit Ostwand unseres Hauses. Die Rollos öffneten sich von alleine als die Sonne aufging und den Morgenhimmel in ein zartes Rosa tauchte. Während im Hintergrund leise Beethovens Mondscheinsonate lief sah ich entspannt diesem atemberaubenden Schauspiel zu, das ich nach all den Jahren immer noch jedes Mal genoss und wunderschön anzusehen war. Wie das Licht der neugeborenen Sonne den nächsten wundervollen Tag angekündigte, wie es die schneebedeckten Bergspitzen zum Glühen brachte und die Landschaft mit Farben bepinselte, wie es kein Maler besser könnte. Ich nippte an dem Scotch, ich mochte das leicht fruchtige Aroma des Dalmore. Ein Tapsen übertönte die 14. Klaviersonate und ich wusste, dass Elea gerade die Treppe herunterkam.

Fortsetzung folgt...

